angl.

Ziegler
P. o. angl.
523 l

<36603308660015
<36603308660015
Bayer. Staatsbibliothek

Ziegler

P. o. angl. 523 l
Ziegler

Hamlets Charakter

nach

psychologischen und physiologischen

Grundsätzen

durch alle Gefühle und Leidenschaften

zergliedert.

Von

F. W. Ziegler,

k. k. Hofschauspieler.

Intrandum est in rerum naturam, et penitus, quid ea postulet, pervidendum.

Cicero.

Auf Kosten des Verfassers.

Wien, 1803.

Div 1847

665 n

Nach Wahrheit ringen, ist unser allgemeiner Beruf und sie verbreiten, unsre heiligste Pflicht. Dem Schauspieler als Künstler, muß vorzüglich die Wahrheit in der Darstellung der Charaktere von der grösten Wichtigkeit seyn; um so mehr, da eben hierin die wesentlichsten Irrthümer herrschen und die Zöglinge gewöhnlich mit verbundenen Augen in das Heiligthum der Kunst treten und vom kranken und gesunden Lobe verfolgt und von den Irrlichtern der Journale und Theaterkritiken geblendet, die schönen ewigen Wahrheiten übersehen, die ein Lessing, Sonnenfels, Göthe und Schiller in dem Tempel aufstellten.

Die durch Talente und hohe Geistesbildung auserwählten Priester dieses Heiligthums fühlen, wie mühsam, schlüpfrig

und selten belohnend es sey, den Lehrling zu prüfen und zu leiten; und die bloß durch ungebildetes Talent Berufenen können ihn nur agiren, aber nicht richtig forschen, denken und fühlen lehren: und dadurch sinkt oft unbemerkt die erhabene Schauspielkunst zu einem elenden Marionettenspiel herab. Jede andere bildende Kunst hat nicht nur für ihren mechanischen Theil bestimmte Regeln, sondern auch häufige Vorbilder, in denen sich das Wahre, Schöne, Edle und Große dem Auge unter tausend verschiedenen Formen und Gruppen zeigt. Der Schauspieler hingegen findet nur einzelne zerstreute, meistens im Kampfe liegende Ideen und Meinungen, von denen die besseren nur für erfahrne Künstler faßlich und nützlich sind *).

Wie der Anfänger durch vorsichtiges Prüfen und Sammeln einzelner Züge einen Charakter in seinen Tiefen ergründen; wie er Widersprüche vereinigen kann, um ein wahres lebendiges Ganze darzustellen, dar-

---

*) J. B Engels Mimik.

über weiß ich kein Muster. Vielleicht gelingt es mir mit dieser Charakter-Zergliederung Hamlets, meinen jungen Kunstfreunden ein schwaches Licht zu zeigen, das über ihren dunkeln Pfad doch einige Dämmerung verbreitet.

Man hat schon so viel Wahres und Falsches über Hamlets Charakter geschrieben, daß ich hoffe, auch für meine Meinung Duldung zu finden, wenn sie auch eine Dissonanz in dem allgemeinen Chor der Meinungen seyn sollte. Von jeher mit einem Widerwillen gegen eine Rolle erfüllt, in der Jeder die Gunst und Vergötterung seines Publikums errang, sah ich Keinen mit der dazu nöthigen Aufmerksamkeit an; und ich las nichts darüber, als die in Wilhelm Meisters Lehrjahren eingewebten gründlichen und Herrn Schinks ungründliche Bemerkungen über das Schauspiel und den Charakter Hamlets.

Wer also hier eine böse Anspielung gegen irgend einen Schauspieler findet, der schiebt mir seine eigene Kleinlichkeit unter; denn ich will Niemanden tadeln, und nur

die jungen Kunstverwandten belehren, die mehr nach heller Wahrheit, als nach dem Beyfall der Hände ringen. Ich las und durchdachte zuerst die vor vielen Jahren nicht ganz gut gerathene Umarbeitung des Hamlets nach Shakespear. Hier fand ich Lücke an Lücke — Absprünge — Trennungen — Widersprüche, die sich nicht heben, oder vereinigen ließen. Ich war in einem Labyrinthe, aus dem mich nichts retten konnte, als die beyden gegen einander gehaltenen Uebersetzungen von Herrn Eschenburg und Herrn Schlegel. Beyde weichen oft von einander merklich ab; ich entschied mich für die Schlegelsche als die getreueste Uebersetzung, die ich in dieser Schrift als das Original anführen und mich oft darauf berufen werde.

Nachdem ich richtig erkannt hatte, daß der König ein feiner scharf sehender Mann ist, der hinter Hamlets Traurigkeit den herben Verlust der Krone wittert — daß die Königinn auch als Verbrecherinn eine zärtlich fühlende Mutter und Güldenstern ein flacher Kopf ist: so entstanden aus diesen Nebengruppen die noch nicht ganz bestimmten

Umrisse zu Hamlets Charakter, insofern ihre Handlungen die seinigen bestimmen.

Die Temperamente der Menschen mögen nun ihren Sitz im Blute, oder in den festen Theilen des Körpers haben; genug, wir sehen ihre verschiedenen Wirkungen täglich; und die Erziehung, wie die Lage, in der sich der Mensch befindet, erhöhen, oder schwächen den Grad ihrer äußeren Wirkungen. Nur aus den Handlungen läßt sich der Charakter eines Menschen bestimmen und nach diesem beurtheilt, ist Hamlets Charakter im moralischen Sinne ein schwacher, sehr ehrgeitziger, rachgieriger Mensch, der oft sehr unedel bey der Wahl seiner Mittel zum Zwecke verfährt und dessen Unentschlossenheit gerade da wirkliche Feigheit wird, wo sein unerbittliches Verhängniß einen ungewöhnlichen und mehr als männlichen Muth fordert. Von der Wiege an stand sein Leben im hohen Preise; denn an ihm hing das Wohl der Dänen: und dieses so zart gewiegte Leben soll er für die Rache wagen! Hamlet als Mann würde auf dem Schlachtfelde nicht zittern; aber Hamlet der Prinz bebt

vor dem Purpur, nach dem er ringt; denn er mußte ihn in früher Jugend knieend verehren. Es ist also nicht eine entehrende Feigheit, mit der ich ihn bezeichnen will; denn man kann auf dem Schlachtfeld dem Tode ruhig in's Auge blicken und bey dem geringsten Fieberanfall vor ihm zittern. Um richtig verstanden zu werden, mußte ich obige Bemerkungen voraussenden; denn ich greife den Werth eines verehrten Helden und ein Vorurtheil an, das älter ist als mein Kunstleben. Als thierisches Wesen betrachtet, ist Hamlet melancholisch. Nach Haller und Ficker *) läßt sich dieses Temperament am folgenden äußeren und inneren Zeichen erkennen: Der Melancholiker ist mehr bräunlich als weiß, sein Blut fließt langsam, seine Fasern sind schwach, aber nicht ohne starken, doch flüchtigen Reitz. Da die Lebensgeister langsam wirken: so sind seine Bewegungen selten rasch. Er sucht die Einsamkeit, und dieser ihm angebohrne Hang kann ihn durch

*) Wrießberg und Metzger nehmen nur zwey: das kalte und das warme Temperament an.

ein widriges Schicksal sehr bald zur Menschenscheue bringen. Er ist zur Rache sehr geneigt; aber er rächt sich lieber tükkisch als offen. Hamlet, kann man also annehmen, ist fest vom Fleisch und Sehnen, vom festen Baue, brauner Farbe, und struppigen Haaren. Aus dem Zusammenhange des Stückes erhellt ferner, daß er von kurzem Odem, *) ohngefähr dreyßig Jahr alt ist; **) in seiner Kleidung nachläßig, sehr oft auch in Haltung seines Körpers, der aber nicht ohne feinen Anstand ist. Sein Temperament wird ihn auf der hohen Schule eher zu den ernsten, abstrakten, als den schönen Wissenschaften geführt haben. Da die Erziehung

*) pag: 356, sagt die Königinn; wo Hamlet mit Laertes ficht: er ist fett und kurz von Odem.

**) pag: 331. wirft der Todtengräber Yoriks Schädel aus der Erde: der Euch 23. Jahre in der Erde gelegen hat. Hamlet erinnert sich, daß ihn Yorik auf dem Rücken getragen, und lobt seine Tafellieder; so muß Hamlet wenigstens 7 Jahr alt gewesen seyn; denn vor 7 Jahren kommen Fürstenkinder nie zur Tafel.

den größten Einfluß auf unser angebohrnes Temperament hat und den Charakter formt und bildet: so müssen wir vor allen den Zustand der hohen Schulen vom 9ten Jahrhundert an flüchtig berühren. Shakespear schickt Hamlet auf die hohe Schule nach Wittenberg, die erst im Jahr 1502 gestiftet wurde; vermuthlich wußte er nicht, daß die Universität in Wien schon im Jahre 1365 errichtet war. Dieser Anachronismus gehört zu den Kanonen, die er in diesem Stücke häufig abbrennen läßt. Indeß ist es zur Charakter-Zergliederung Hamlets nöthig zu untersuchen, wie die hohen Schulen zwey hundert Jahre vor dem häufigen Gebrauch der Kanonen beschaffen waren. Man tradirte die Theologie, die Rechte, die Arzneykunde und die sieben freyen Künste. Unter Philosophie verstand man die Kunst zu disputiren, die man Dialektik nannte. Alles disputirte über Alles. Jeder Mann vom Ton war spitzfindig; und es ist das einzige Lächerliche in Oldenholms Charakter, daß auch er ein Dialektiker, das heißt: spitzfindig seyn will. Hamlet ist es überall; denn

es ist ihm zur Natur geworden und Shakespear ist durch alle seine Schriften Dialektiker, und das setzt den Schauspieler, der durchaus keine Worte ohne Sinn sagen kann und darf, sehr oft in die Lage, sich einen Sinn hineinzudenken; aber er darf nur den wählen, der der Sache angemessen und also der nächste ist. Die reinere Philosophie kam erst nach Eroberung Konstantinopels durch die fliehenden Griechen, die die Klassiker mit sich brachten, nach den übrigen Theilen Europens; also kann Hamlet keine reine Philosophie haben, und es wäre ein Wunder, wenn Shakespear sie gehabt hätte. Hamlet ist durch den fast zwey hundert Jahre lang herrschenden Gebrauch in den Chorstiftern und auf den hohen Schulen nur ans Disputiren, und Spitzfindigkeiten zu sagen, gewöhnt, was so sehr zu seinem Temperamente paßt, das lieber mit der Zunge, als mit dem Schwerte mordet. Zu diesem Hang gesellt sich die Religionslehre, die in allen Schulen den ersten Lehrstuhl hatte; und wenn er in einzelnen Fällen an den Lehrsätzen der Kirche zu zweifeln scheint: so ist es die

unselige Dialektik, die ihn lehrt, an allem zu zweifeln und die er vorzüglich anwendet, seine Unentschlossenheit vor sich selbst zu vertheidigen. Daß er sich mehr dem Grübeln über alles, als den schönen Wissenschaften gewidmet habe, ist ohnstreitig und unwiderlegbar; denn er gesteht selbst ein, daß er schlechte Verse mache. Sein Temperament kann durch sein widriges Schicksal und durch seine Geistesbildung also nicht verbessert seyn — es ist ohnstreitig verschlimmert worden, und alle die schönen, edlen Gefühle — freundliche Duldung — Mitleid — herzliches Wohlwollen — innige Freundschaft, weichen den böseren Neigungen seines Temperaments und verunstalten den armen unglücklichen Hamlet. Er ist also, wie alle unglücklichen Melancholiker, nicht anhaltend reitzbar — im Wirken langsam und bedächtlich, er zieht die Einsamkeit dem Geräusche vor; denn er theilt sich nur mit der grösten Vorsicht mit; weil er sehr mißtrauisch ist. Er ist sehr zur Rache geneigt, aber seine Rache ist langsam und tükkisch; denn er ist mehr unentschlossen als rasch. Die Gabe der Verstellungskunst ist die-

sem Temperamente eigen, so wie die Gegenwart des Geistes, in der er sich durch das öffentliche Disputiren noch mehr üben mußte. Er weiß auch seine Wünsche, Gefühle und Begierden zu mässigen. Das Mißtrauen wird gar bald in ihm zur Menschenscheue. Als Königssohn ist er durch die ersten Eindrücke eitel und ehrgeitzig *). In der Folge werden sich alle diese Kennzeichen seines Temperaments und seiner Erziehung sehr auffallend äußern. Vorher ist es nothwendig, sein trauriges Schicksal und alle seine Verhältniße genauer zu beleuchten. Die Berührungspunkte sind es, die unsre Handlungen bestimmen; denn der feurigste Mensch bleibt ein Lamm und der sanfteste kann durch die Art, wie er von früher Jugend an behandelt wird, ein Tiger werden; und um einen Charakter im wirklichen, oder erdichteten Leben richtig zu beurtheilen, muß man die Charaktere genau kennen, die ihn berühren.

---

*) pag: 350. will er Laertes den Ruhm eines vortrefflichen Fechters sogleich streitig machen.

Durch einige scharfe Züge hoffe ich das zu bewirken. Der Usurpator ist ein schlauer, geschmeidiger Hofmann, unwiderstehlich durch Anstand, Witz und Biegsamkeit. Man sehe, mit welcher Art er den tobenden Laertes beruhigt und lenkt. Ein Mann, der kaltblütig auf Jahre seinen Vortheil berechnet und seinen Plan verschiebt. Nach dem Aeußeren unbedeutend; aber gefährlich, wenn man ihn reizt. Er hat grosse Menschenkenntniße; und er allein hat durch das Senkbley seines Scharfsinns den wahren Grund von Hamlets Betragen gefunden. Da er aber sieht, wie zärtlich die Mutter an dem Sohne des Mannes hängt, gegen dessen Leben sie seine Mitverschworne war: so behandelt er ihn schonend; aber es ist sein Wunsch diesen gefährlichen Thronerben aus der Welt zu senden und er bedarf nicht Oldenholms und Güldensterns Rath dazu; denn es ist der heissesten Wunsch seiner Selbsterhaltung. Hamlets Mutter ist ein Weib, das mit ihrer Mutterliebe die Menschheit mit sich aussöhnt und kein lebendes Wesen kann ihre verruchte That besser entschuldigen, als der

Schatten ihres Gemahls. Er sagt *pag*: 267. zu seinem Sohn: Im schwachen (Weibe) wirkt die Einbildung am stärksten. Und immerhin sey es ein religiöser Wahn, daß die Liebe für die Unsrigen in jenem Leben fortdaure; ich kenne nichts Rührenderes, als die Sorge und Entschuldigungen, die der ermordete Gatte für seine Gemahlin und Mörderinn äußert; sie söhnt uns mit seinem Rachgefühl wieder aus.

Oldenholm hat für Hamlet ein Verbrechen — er hat seinem Feind auf den Thron geholfen. Er hat eine Thorheit — er will ein Dialektiker seyn — aber er hat ein Verdienst, das ihm bis auf den Augenblick, wo Hamlet seine Liebe aufgibt, alle Schonung gewährt — er ist Opheliens Vater. Gustav ist ein Universitäts-Freund vom Hamlet — ein Gelehrter, der sich durch seinen Verstand, Nahrung und Kleider zu verschaffen weiß und sich um Wohlstand und Hofgunst wenig bekümmert. Feiner Ton und Gewandheit mangelt ihm gänzlich und er scheint diesen Mangel nicht zu bedauern. Ophelia ist ein gutes, schö-

nes, weiches, zu zartes Wesen, das jedem Drucke weicht — und unterliegt. Hohe Achtung kann sie nicht erwerben; aber inniges Mitleid. Hamlet bedarf eine heroische, entschloßne Geliebte; da sie das nicht ist: so gibt sie ihm nicht die Kraft, die ihm mangelt und er weicht — bis auf bessere Zeiten dem Schicksal, das ihn von ihr trennt. Güldenstern ist mit Hamlet erzogen — sie spielten als Kinder — scherzten und beobachteten als Knaben, und schwärmten als Jünglinge über Menschenwerth und Größe. Hamlet sah, daß der Eigennutz ihm so manchen Höfling von der Seite riß; er sah so manchen Menschen, dem er wohl wollte, sich gefühllos im Unglück von ihm trennen und er wünscht sich ängstlich und sehnsuchtsvoll seinen Jugendfreund, als den Einzigen, der ihn verstehen und fühlen wird, zurück. Güldenstern kömmt; und indem Hamlet das Herz seines Freundes sucht, erblickt er den versteckten Dolch des Verräthers.

Wahrlich! Sein Schicksal ist äußerst tragisch und es wird gerade dadurch im höchsten Grade rührend, daß Hamlet ein schwa-

cher

cher Mensch ist. Seine Lage mit dem Geiste ist schauerlich; aber sie wird nur durch religiöse Begriffe anschaulich. Laertes verliert wie Hamlet seinen Vater durch Mord: und der Dichter benützte das ästhetisch schön; denn Laertes kühner Muth ist die hellste Fackel, die Hamlet feige Unentschlossenheit beleuchtet. Nun zu Hamlets Schicksal! Er war auf der hohen Schule und erhielt die Nachricht: sein Vater sey plötzlich an dem Biß einer giftigen Schlange gestorben. Das plötzlich heißt bey Fürsten gewöhnlich: Er ist ermordet! und der giftige Schlangen-Biß muß einen solchen Verdacht erhalten und bestärken. Hamlet eilt nach der Residenz voll Betrübniß; aber auch voll Hoffnungen auf den Thron seines Vaters. Seine Mutter heurathet plötzlich seinen Onkel und von Oldenholm unterstützt, drängt sich der Stiefvatter zwischen die „freye Königs-Wahl und seine gerechten Ansprüche" er verliert mit dem Vater den Thron und das ist kein kleiner Verlust für einen Prinzen, der zum Herrschen geboren und erzogen wurde. Er hat keine Macht, und

kein Heer den gekrönten Räuber zu verdrängen. Alle, die noch vor wenigen Tagen dem Thronerben huldigten, weichen nun scheu vor ihm zurück, vergessen wohl gar die gebührende Achtung, um dem Usurpator zu schmeicheln, oder aus Furcht vor seiner Ungnade. Täglich für seine Freyheit und sein Leben besorgt, erreicht Hamlet einen hohen Grad menschlicher Verderbniß und Verwilderung. Er ahnet in dem König den Mörder seines Vaters; aber er muß ihm huldigen. Er, der keinen frohen Augenblick, keinen Freund mehr hat, findet ein Mädchen, das ihn liebt. Er hängt sich mit ganzer Seele an das einzige Wesen, von dessen schöner Weiblichkeit er nichts Arges besorgen kann. Plötzlich wird ihm der Zutritt versagt. Er hat den Vater, die Geliebte, den Glauben an Menschen = Werth verloren. Wer kann es der Schnecke verargen, daß sie sich in sich selbst verkriecht, wenn sie an ihren weichen und tödtlichsten Theilen so oft und empfindlich verwundet wird? — Sein Temperament und sein trauriges Schicksal bilden ganz den Charakter, den ich jetzt schil-

dern will. Er tritt als ein Bild der höchsten Erbitterung auf, die sich vor der Macht des Throns fürchtet und den bittersten Haß scheu unter dem schwarzen Trauer-Kleide und dem kindlichen Kummer über des Vaters Tod verbergen will. Aber, obgleich der Vulkan keine Ströme feuriger Lava ergießt: so zeigt doch sein stilles Dampfen, daß verderbende Stoffe in seinem Inneren wüthen. Sein zur Verstellung geneigtes Temperament weiß plötzlich die Larven zu wechseln. Sein Schritt ist bald wankend, bald fest; sein Blick hängt am Boden; denn er will den Spiegel seiner Seele verbergen; aber es gähren Schmerz, Kummer, Wuth und Rache in ihm. Sobald aber der König seine Rede an Hamlet richtet, zeigt seine Bewegung kalte höfische Unterwürfigkeit, und die Rede: „Lieber nicht so nahe befreundet, und wenig geliebt"; murmelt er dumpf vor sich hin. Auf die Frage: Warum er immer so umwölkt ist? gibt er als ein ächter Dialektiker kalt lächelnd die spitzige, viel sagende Antwort: „Nicht das gnädiger Herr! Ich bin vielmehr

zu viel in der Sonne." Seine Mutter bittet ihn, er soll die Trauerfarbe ablegen und aussehen wie ein Freund von Dänemark. Dieses beweiset, daß Hamlets wahre Stimmung oft genug dem König und der Königinn sichtbar werde; denn der König durchsieht ihn ganz und um ihn zu beruhigen, versichert er ihm die Thronfolge. Bey den Worten seiner Mutter: „daß alle die, welche leben, sterben müssen" erheitert sich sein schwerer Blick etwas; denn es erinnert ihn, daß auch den König seinen Feind die Reihe — wahrscheinlich vor ihm treffen müsse. „Ja Mutter! es ist das allgemeine Schicksal!

Königinn. Warum scheint es dir denn so außerordentlich?" Das Wort scheint, erschreckt ihn, weil er fürchtet, man halte seine Erbitterung nicht für Traurigkeit. — Es beleidigt ihn; denn er ist ein Wortklauber. Und da seine Mutter so oft die leidende Wittwe gespielt hat: so wird er erbittert; denn er erinnert sich an den unmütterlichen Streich seiner Mutter. Aber seine Erziehung, die ihm tiefe Ehrfurcht

gegen die Majestät einflößte und seine jetzige Lage geben ihm sehr geschwind die nöthige Fassung wieder; und in den Worten: „Liebe Mutter, bey mir scheint nichts!“ nimmt er wieder die traurige Larve vor; aber seine Bitterkeit äußert sich in der nämlichen Rede in einem verminderten Grade noch ein Mal — denn es sind Handlungen, die man durch Kunst nachahmen kann. Jeder angenehme und unangenehme Eindruck äußert sich in einem kurzen Zeitraum fast immer zwey Mal in dem Menschen und ich möchte das ein Echo der inneren Kräfte nennen. Plötzlich faßt er sich wieder — „Aber was ich Innerlich fühle, ist über allen äußeren Ausdruck.“ Wie schlau verwahrt er sich selbst, wenn er sie glauben machen will, er fühle weit mehr Traurigkeit als er zeige. Der König dieser schlaue Mann von zauberischem Witze durchblickt ihn; aber er will ihn dadurch beruhigen, daß er ihm die Thronfolge versichert. Hamlets ehrgeitzige Seele wird dadurch zu hart berührt; sie muß in Blicken voll Furcht aber auch von Unwillen tönen,

Der König bittet ihn, nicht nach der hohen Schule zurückzugehen; denn wer verliert den gefährlichsten Feind seiner Krone gerne aus den Händen, wenn er noch nicht entschlossen ist, ihn aus der Welt zu senden? Hamlet muß also in der Presse seines Ehrgeitzes bleiben; doch ist sein Groll und Haß zu stark, seine Lage zu kläglich marternd, als daß er sogleich seine Unterwürfiigkeit gegen seinen Räuber, den geahndeten Mörder seines Vaters, der aber sein König ist, äußern könnte. Aus dieser Verlegenheit rettet ihn die schlaue Mutter; Sie bittet ihn zu bleiben und Hamlet ergreift die Gelegenheit mit eiliger Gewandtheit der Bitte seiner Mutter zu gehorchen; denn er müßte sich am Ende doch den Befehlen des Königs unterwerfen. Der schlaue feine Thronräuber nennt das eine freywillige Einwilligung und ist froh, daß er sein geraubtes Ansehen gegen Hamlet in diesem schlüpfrigen Moment rettet und will, daß man Freudenfeste anstelle; aber er vergißt doch nicht Hamlet zu zeigen, daß er ihn kenne; denn er sagt ihm noch ein Mal „Sey

(König) wie ich selbst in Dänemark!" Man entfernt sich. Sobald Hamlet allein ist, findet er sich leichter, aber nicht besser; denn er ist verurtheilt ähnliche Scenen täglich zu erleben; er kann seinen Martern nun nicht durch die Flucht entgehen. Der Dampf des lange zurückgehaltenen Unwillens, des Hasses und der Erbitterung bricht aus dem Krater des Vulcans, aber ohne den eigentlichen Brennstoff zu mindern.„ O! daß dieß feste, allzufeste Fleisch schmelzen und in Thränen aufgelöst zerrinnen möchte!" Das heißt: wäre ich doch nicht so fest und stark am Fleische! wäre ich doch weicher und reitzbarer an Nerven, um mir durch Thränen Erleichterung zu verschaffen!„ Oder daß er, der ewig Dauernde seinen Donner nicht gegen den Selbstmord gerichtet hätte!" Diese einzige Rede bestimmt Hamlets finsteres melancholisches Wesen und seinen unentschlossenen, aber auch religiösen Charakter. Es ist blosse Erbitterung der Ohnmacht, die sich bey heftiger Beleidigung nicht rächen kann, die aus ihm spricht und die ihm nun zum

Eckel gegen Menschen und Welt stimmt. Mit dem höchsten Abscheu ruft er: „O Gott! Gott! wie eckelhaft, schaal und abgestanden kommen mir doch alle Freuden dieser Welt vor!“ Alle Bilder der Vergangenheit erhalten diesen Abscheu und treiben ihn auf's höchste. „Pfui! o! pfui der Welt! Sie ist ein ungesauberter Garten, wo alles in Saamen schießt, aber mit Unkraut und Disteln überwachsen ist.“ Er kommt nun auf die Grundursache seines Eckels. „Das erleben müssen! Nur zween Monathe todt!“

Durch den angebohrnen Hang, sich alles schwärzer zu denken, berechnet er Tage und Minuten und ruft mit einem Tone, in dem Entsetzen liegt: „Nein! nicht einmal so viel!“ Seine finstere Einbildungskraft sucht nun alles auf, die Handlung seiner Mutter zu verschlimmern; und er macht seinen Vater zu einem Gott, um seinen Feind zum Schurken erniedrigen zu können. Er erinnert sich, wie zärtlich sein Va-

ter die Königinn liebte, „daß kein rauhes Lüftchen sie anwehen durfte."

Alle diese Betrachtungen erregen in ihm ein Gefühl des Hasses gegen das Weib, das ihn gebar; plötzlich wendet er den Blick von einem Bilde weg, das ihn gegen die Mutter empört und sagt aufgebracht gegen sich selbst: „Ich will nicht mehr daran denken." Dieß sagt er in einem Tone, in dem mehr Unwillen gegen sich selbst, als Verachtung gegen seine Mutter liegt. Dann fährt er fort: — „Gebrechlichkeit! dein Nahme ist Weib!" Ich bin hier und selten Herrn Schinks Meinung; denn Hamlet entschuldigt seine Mutter gleichsam mit der angebornen weiblichen Schwäche: denn mit dem Purpurmantel hat er ja nicht auch das schöne Gefühl kindlicher Liebe verloren. Der gebildete Mensch nimmt nicht so leicht den hohen Grad menschlicher Verwilderung an, die anhaltend zu hassen, oder gar zu verachten, die ihm das Leben gab. Aber auf's Neue tritt die Heurath seiner Mutter vor seine Seele. Dieser neue Sturm ergreift ihn weit mächtiger und

durch diesen raschen Anfall hingerissen, vergrössert er durch Verkürzung der Zeit seiner Mutter Schuld: und um jede Entschuldigung für seiner Mutter That in seiner Seele auf ewig zu vertilgen, setzt er sie unter das vernunftlose Thier herab. „Mit meinem Oheim verheurathet!" ruft er mit der höchsten Erbitterung. „Mir! ihrem Sohn den Thron zu rauben — verübte sie Blutschande und heurathet meines Vaters Bruder! und alles „binnen einem Monathe! — So eilfertig"! Ehe ich es vermuthen, und Maaßregeln dagegen nehmen konnte! „Und in ein blutschänderisches Bette!"

Seine Seele fällt nun eine Schlußfolge über alle die ungeheuren Thatsachen, und diese ist eine schwarze Vermuthung und heißt: Brudermord! aber es ist keine Spur da, daß sein schwarzer Verdacht auch auf seiner Mutter ruhte, daß sie den mindesten Antheil an dem Morde habe; folglich ist sie nur ein schwaches leichtsinniges verliebtes Weib. Das Folgende: Nein, es ist nichts Gutes," sagt er zwar mit dem To-

ne der Ueberzeugung; aber er begleitet sie mit einer Miene, die deutlich die Furcht anzeigt, sie je laut werden zu lassen. In den Worten: „Und kann zu nichts Guten ausschlagen" liegt religiöses Vertrauen auf das gerechte Wesen, das stäts das Böse bestraft. Er hört kommen; und da er sich durch Worte noch nicht genug entladen und durch keine wohlthätige Thräne sein gepreßtes Herz erleichtert fühlt, so sagt er: „O — brich mein Herz"! — Mit Unwillen, „denn ich muß schweigen." Er sucht durch Wegwendung des Gesichts dem ersten forschenden Blick der Kommenden zu entgehen und auf das: „Heil gnädigster Prinz"! antwortet er mit einer angenommenen traurigen Miene: „Ich freue mich Euch wohl zu sehen" — Nun erst erblickt er Gustav und seine Begleiter und da er ihm erst jetzt sein Angesicht zeigt: so sagt er sich entschuldigend: „Ihr seyd Gustav, oder ich vergesse mich selbst." Als sich dieser seinen demüthigsten Diener nennt, antwortet Hamlet: „Mein guter Freund! Das soll künftig

das Verhältniß unter uns seyn.“ Sey nicht so demüthig! Ich bin noch weit vom Throne entfernt. Wir können Freunde bleiben. — Er frägt ihn drey Mal, was er in der Residenz macht? Denn er hat dem Universitäts Freund auf's Neue seine Freundschaft versichert: aber sein Mißtrauen erwacht; er hat den Glauben an Menschen verloren und fürchtet, wenn Gustav ein Gesuch an den König habe, so würde er, wie so Mancher seinem Eigennutze unterliegen: und Gustav ist wirklich arm. Gustavs Antwort ist gerade und ehrlich; denn sie enthält in dem Satyrischen das Unglück und das Unrecht, was Hamlet duldet. Dieses ergreift den Fürstensohn; er findet endlich einen Mann, der ihn fühlt und beklagt. — Es rührt ihn, indem es ihn freuet; er gibt ihm sogleich das vertraute Du, und er ist nahe an Thränen, wenn er sagt; „Ich bitte dich, spotte meiner nicht, Schulkamerad!“ Nur Bernfields und Elrichs Gegenwart halten ihn ab in diesem für ihn so wohlthätigen Augenblick sein ganzes Herz zu öffnen; und mit einem argwöhnischen Blick auf die

Beyden, sagt er zu Gustav gefaßter: „Ich denke, du kamst vielmehr meiner Mutter Hochzeit zu sehen.“

Gustav mehr Gelehrter als Hofmann und nicht so mißtrauisch und gewandt, plumpt mit der, jeden Tadel enthaltenden Antwort heraus: „In Wahrheit zu sagen, sie folgte sehr schnell darauf.“ Gustavs Begleiter hemmen Hamlets Zunge und er antwortet mit einem Ton voll unterdrückter Wehmuth und Satyre: „Aus lauter Häuslichkeit mein guter Gustav! um die Braten, die bey dem Leichenmahl übrig blieben, bey der Hochzeit wieder kalt auftragen zu können.“ Er ist nun des schönen Gefühls der Offenherzigkeit und der Wehmuth, die Jeder fühlt, der im Unglücke Theilnahme findet, nicht mehr Herr; aber er sagt, indem er Gustavs Ohr sich nähert, mit leisem Tone und mit hervorbrechender Wehmuth: „O Gustav! lieber wollte ich meinen ärgsten Feind im Himmel gesehen, als diesen Tag erlebet haben!“ Plötzlich wirft er ei-

nen ängstlich besorgenden Blick auf die Begleiter und indem er sich wieder zu Gustav wendet, sagt er mit erkünstelter Gleichgültigkeit, aber laut: „Mein Vater!" — mit erzwungener Traurigkeit — „Mich deucht, ich sehe meinen Vater," Gustav frägt lebhaft in Bezug auf den Geist, den er sah: „Wo? Wie?" Dieses hastige Wo? Wie? erregt Hamlets Argwohn, und er giebt in dieser augenblicklichen Unruhe die nichts und doch so viel sagende Antwort: „Mit den Augen meiner Seele."

Argwohn und Mißtrauen, wenn sie angeboren und durch das Schicksal so in die Seele geätzt wurden, werden durch eine Miene, durch die unbedeutendste Frage rege, und was soll Hamlet auch aus dem hastigen Wo? Wie? machen? — Hamlets Veränderung wirkt auf Gustav; denn es heißt ohnstreitig nichts sagen, wenn man von einem König sagt — „ich sah ihn ein Mal;" und Gustav sah ihn nach seiner Erzählung mehr als ein Mal. In der Stelle: „Er war ein stattlicher Kö-

nig" will Gustav das Triviale wieder gut machen; aber Hamlet nennt seinen Vater einen Mann; was sein Onkel, nach seiner Meinung nicht ist, ob er gleich ein König ist. Gustav sagt dann, er habe ihn diese Nacht gesehen. Hamlet würde an Geister ohne sein tragisches Schicksal glauben, und er glaubt an Geister; denn er ist religiös, und also nicht von der Meinung frey: Ermordete zeigen sich des Nachts und er hält seinen Vater für ermordet. Mit dieser Ahndung — mit seinem Temperamente und seiner Religiosität tritt sogleich eine Erscheinung vor seine Seele. Er sieht seinen Vater schon in den Worten: „Sahst? Wen?" — Den oberen Theil des Körpers gegen Gustav vorgestreckt, den Kopf zurück, die Knie steif gebogen, die Arme rückwärts und die Finger krampfhaft gekrümmt, den Mund offen, scheinen alle Sinne sich in die Augen zu drängen. „Den König! Meinen Vater?" sagt er fast ohne Besinnung. Diese Stellung und hohe Spannung läßt am Ende von Gustavs Erzählung nach; aber kein Zweifel bemächtiget sich seiner —

kann sich platterdings seiner nicht bemächtigen. Nach der Erzählung frägt er nicht erschrocken; aber rasch: „Wo geschah das?" Er vermuthet in dem Garten, wo sein Vater vergiftet wurde; denn an dem Orte, wo der Mensch ermordet wurde, zeigte sich nach uraltem Wahn sein Geist. Die Antwort ist: auf der Terasse! Das führt ihn zu der Frage: Habt Ihr es nicht angeredet? „Könnte Hamlet das fragen, wenn er (wie Herr Schink glaubt) an der Erscheinung zweifelte? — Das Stück spielt im Anfange des 14ten Jahrhunderts. Als Gustav diese Frage mit Ja! beantwortet und die Bewegungen des Geistes erzählt: so sagt Hamlet: „Das ist sehr wunderbar!" In diesen Worten liegt kein Zweifel an der Erscheinung; denn da nach seiner weissagenden Seele sein Vater ermordet; da er nun wirklich umgeht, aber nicht da, wo er ermordet wurde: so findet er es wunderbar, daß es auf der Terasse keine Antwort gibt, wenn man es anredet. Er gesteht, daß er darüber unruhig ist; und in der Vermuthung: daß der Geist

ihm,

ihm, dem Sohne antworten würde, dämmert in seiner Seele der erste, aber schwache Entschluß selbst zu gehen. „Habt Ihr diese Nacht wieder die Wache?“ Sie haben die Wache; aber Hamlet handelt nach seinem Charakter nie rasch und muthig und Entschlossenheit ist seine kleinste Tugend. Er will erst durch mehrere Fragen hören, ob er sich den schauerlichen schrecklichen Gang ersparen kann. Da alle ihre Antworten ihm kein Licht geben: so wünscht er, „daß er dabey gewesen wäre“, daß er das Schreckliche schon überstanden und über seine Vermuthung Gewißheit hätte. In der Frage: „ob er lange blieb“, faßt er voll inneren Schauer, aber heißen Verlangen die Erscheinung zu sehen, den Entschluß selbst zu gehn und „er will mit ihnen auf die Wache. — Wenn es meinem Vater gleich sieht: so will ich mit ihm reden, wenn gleich die Hölle ihren Schlund aufrisse und mich schweigen hieße.“ Mit andern Worten, wenn es meinem Vater gleich sieht, der mich stäts geliebt hat: so

habe ich auch den Muth es anzureden; denn ich muß dessen gewiß seyn, was ich ahne. Dringend macht er, der aus der Weltgeschichte weiß, daß er alles für seine Freyheit von einem Usurpator zu fürchten hat, die Bitte — mehr an Bernfield und Elrich, als an Gustav — daß sie schweigen sollen; denn er weiß, daß ein solches Gerücht ihm Freyheit und Leben kosten muß; und da er überzeugt ist, daß der Eigennutz viel Aehnliches mit dem Medusen Haupte habe: so versichert er sie seiner Freundschaft und Erkenntlichkeit und entläßt Bernfield und Elrich als seine Freunde; denn Gustav ist es in seinem Herzen schon." Meines Vaters Geist in Waffen!" Die Waffen fallen ihm besonders auf: denn es deutet nach uralten Wahne eher auf Krieg, wovon in der Handlung ernstlich die Rede ist, als auf Meuchelmord. Aber so viel ist nun gewiß: es steht nicht alles, wie es sollte, und Er besorgt Meuchelmord an seinem Vater verübt. Diese Ungewißheit ist Marter; und da es noch nicht Mittag seyn kann: so wünscht er sich: „Wenn nur die

Nacht schon da wäre!" — und er beruhigt sich selbst mit der religiösen Ueberzeugung: daß schändliche Thaten an's Licht kommen müssen. Zwischen diesen Ereignissen und der Geistes-Erscheinung verbietet Oldenholm seiner Tochter, Geschenke, Briefe; und Besuche von Hamlet anzunehmen, und wir hören in dem folgenden Aufzug, daß sie ihrem Vater wirklich gehorsam war. Wie dieses auf Hamlet unbedingt wirken muß, werde ich in der Folge enthüllen. Hamlet hat nun beynahe zwölf Stunden in einer hohen Geistes Spannung zugebracht, in welcher der Körper leidet und seine Unruhe und Furcht steigt, wie der Zeiger der Geisterstunde näher rückt. Er tritt nun mit Gustav und Bernfield in tiefer Nacht, auf den fürchterlichen Platz der hohen Entscheidung. Er erwartet ein Wesen aus jener Welt, seinen Vater. Sein Gang ist vorsichtig, sein Schritt kurz. Sein Ton ist wankend, sein Blick forschend um sich her. Seine erhitzte Einbildung gibt unförmlichen Schatten körperliche Formen und Gestalten. Unruhe und Furcht bemeistern sich seiner

Seele, stören den richtigen Umlauf seines Bluts und veranlassen in seinem Körper das Gefühl einer grimmigen Kälte, wo der ruhigere Gustav nur eine strenge Luft fühlt. Er frägt mehr furchtsam als entschlossen: „Wie viel ist die Glocke?" Da er hört, daß nun nahe der Augenblick sey, wo der Geist zu erscheinen pflege: so wird sein unstäter Blick noch sichtbarer. In dieser Stimmung kann er unmöglich launig, noch satyrisch seyn und um die Totalwirkung nicht zu zerstören, muß Hamlet die Rede: „So verkünden Trompeten und Pauken den Sieg, den Seine Majestät davon getragen" *) in einem gepreßten Tone sagen, der den Zuschauer in der hohen Spannung erhält. Die moralische Abhandlung Hamlets über das Laster der Trunkenheit paßt noch weniger für seine jetzige Situation; aber die wahre Bemerkung: daß Shakespear grö-

*) Im Original pag. 171 heißt es: Verkünden schmetternd Pauken und Trompeten den ausgebrachten Trunk.

ßer fühlte, als richtig dachte, ist weit älter als ich. Nun erscheint plötzlich der Geist. Der erste Anblick erfüllt Hamlet mit dem höchsten Grade des Schreckens; denn obgleich Hamlet den Geist erwartet: so kann die Erwartung den Schrecken nicht mindern; denn er kömmt ihm bey aller Erwartung stäts unerwartet. Sein Körper ist nach physiologischen Erfahrungen schon durch die Erwartung geschwächt und es ist nicht ein Geist — es ist der Geist seines Vaters. — Er erblickt den Entseelten, den Begrabenen — ein Wesen jener Welt. Es ist also der höchste Grad des Schreckens und nach alten physiologischen Erfahrungen wirkt der Schrecken auf folgende Art in jedem Menschen: Mit einem schnellen Einathmen wirft sich der Körper von der Erscheinung zurück, die Hände vorwärts abwehrend gegen das erschreckende Objekt gestreckt, die Augen drängen sich aus ihren Höhlen, der Mund ist offen, die Spitze der Zunge liegt hinter den unteren Zähnen, die Sprachorgane ziehen sich wie die Speicheldrüßen zusammen und alle organischen Verrichtun-

gen hören auf. Erfolgt nicht der Schlag: so ist die erste Verrichtung des Menschen, daß er den eingehaltenen Odem nun langsam ausstößt. Dieses tödtende Gefühl des Schreckens verwandelt sich nach und nach in Furcht, dann in Angst. Eine brennende Hitze verbreitet sich bey der Furcht in dem Hals und dem Mund; die Feuchtigkeit der Speicheldrüßen ergießen sich ein wenig, und die Angst treibt den lindernden Schweiß endlich über den ganzen Körper. Nach dem ersten Augenblick des Schreckens ist Hamlet erst fähig zu beten, daß ihn die himmlischen Mächte beschützen sollen. Sein Muth wächst nun gleichsam stufenweise in der Angst und der Betrachtung der Erscheinung, die seinem Vater so ähnlich sieht; er redet es, aber mit bebenden Tone und abgebrochenen Worten an: „Du magst nun — ein guter, oder — ein böser Geist — seyn — Magst himmlische Lüfte, oder höllische Dämpfe — mit dir bringen.“ Während dieser Rede hat die Angst den lindernden Schweiß über ihn gänzlich verbreitet; der Ton gewinnt also mehr

Haltung und Festigkeit; denn seine Seele wird zugleich dadurch gestärkt: daß die Erscheinung seinem Vater so ähnlich ist. — In den Worten: „Ich will dich Hamlet — König — Vater nennen," liegt sogar schon ein ehrwürdiges Vertrauen und eine Schmeicheley, der er sich selbst in diesem Augenblick kaum bewußt ist. Seine Angst verliert an ihrer Wirkung immer mehr und mit festerem bittenden Tone fährt er fort: „O antworte mir! Laß mich nicht in einer Ungewißheit, die mir das Leben kosten würde!" Vater, ich sterbe, wenn du nicht sprichst! „Sage! Warum haben deine geheiligten Beine ihr Grab durchbrochen?" — Mit tragischer Neugierde, an die sich religiöse Gefühle drängen. „Was mag das bedeuten, daß du, ein todter Leichnam die Nacht mit Schrecken erfüllst und unser Wesen auf eine so entsetzliche Art mit Gedanken erschütterst, die über die Schranken unsrer Natur gehen?" Der Schrecken ist nun ganz ver-

schwunden und die Erwartung eines geahneten schrecklichen Geheimnißes erfüllt ihn ganz und ist in seinen Blicken zu lesen — aber der Geist schweigt, und winkt ihm. Dies Benehmen bestärkt seine lang gehegte Vermuthung. Es winkt ihm so, „als ob es ihm etwas allein zu sagen hätte;“ und das eben ist es, was nicht den Menschen, sondern den Prinzen von Dänemark so erhitzt. Die Freunde halten ihn zurück; aber das Schreckliche in der Gestalt der Erscheinung verliert sich immer mehr; denn sein Auge sieht den Vater, den König, der ihm ein Staatsgeheimniß vertrauen will. Seine Freunde wollen ihn nicht gehen lassen und er ruft: „Und warum nicht? Wofür sollte ich mich fürchten?“ Es ist mein Vater! Aber ein Geist! drängt sich in die Seele des Christen! Es kann auch ein böser seyn — Aber was kann er, wenn er wirklich ein böser Geist ist, meiner Seele schaden? — und das bis jetzt geführte Leben glaubt er, sey ihm gleichgültig. Der Geist winkt ihm wieder, und sein Entschluß ist nach allen die-

sen Betrachtungen ein Riese geworden; denn außerordentliche Erschütterungen erregen Seelenkräfte in dem Menschen, die er nie hatte und ohne ähnliche Veranlassung nie wieder bekömmt. Die Geschichte der letzten Stunde grober Verbrecher liefern darüber häufige Beyspiele; Hamlets Einbildung gährt, siedet und brennt, seine Erwartung hat die höchste Spannkraft; er hört nicht mehr, er sieht nur, daß ihm der Geist winkt und Hamlet befiehlt, daß ihn seine Freunde auslassen sollen. Sie, mehr auf den Geist, als seine Befehle bedacht, lassen ihn nicht aus und Hamlet, der immer das vertraute Winken des Geistes sieht und aus der Erzählung Gustavs bestärkt, voraussetzt: daß die Erscheinung nur ihm dem Sohn das Geheimniß vertrauen wolle, reißt sich von ihnen los und folgt ganz entschlossen, aber doch feyerlich dem Geiste. Wenn das mit dem Kreuz sich zeichnen, passen könnte: so wäre es hier. — Hamlet kann bey der Rede: „Ich will ein Gespenst aus dem machen, der mich halten will" ohnmöglich das Schwert ziehen;

denn erstlich können Gustav und Bernfeld sich nicht mit ihm balgen; weil ihre größte Aufmerksamkeit ja auch auf den Geist gerichtet ist. Zöge er aber das Schwert wirklich gegen sie: so würde er nach einigen Sekunden nicht noch ein Mal sie von sich abweisen müssen: „weg sage ich!" Ihre eigene Furcht zwingt sie, Hamlet halten zu wollen; aber ein blankes Schwert in der Hand eines Menschen, der außer sich ist — in der Gegenwart eines Geistes, die immer unentschlossen macht, ihre gleich darauf folgende Reflection, daß er außer sich sey, bestimmen meine Meinung, daß Hamlet darauf vergißt, daß er ein Schwert hat *). Seine Freunde folgen ihm und das ist das Natürlichste und Vernünftigste. Der Geist führt ihn auf einen Kirchhof. Da Hamlet nun schon vertraut mit dem fürchterlichen Gegenstande, also muthvoller ist: so redet

*) Im Original pag. 175. hat Shakespear durch die Vorschrift er reißt sich loß, bestimmt das Schwert ziehen verhindern wollen.

er den Geist wieder an; aber dieses Anreden ist nicht ganz reiner Muth, sondern er fühlt schon körperliche Schwäche. Nachdem er gefaßter und ruhiger geworden: so muß er die Ermattung fühlen. „Wohin willst du mich führen? Rede! Ich gehe nicht weiter." Es ist auch zugleich Verlangen, sein, und seines Vaters Schicksal zu wissen. Der Geist gibt hier zum ersten Mal einen vernehmlichen Ton von sich und da er seinem Vater so gleich sieht, wie eine Hand der andern, warum soll er nicht seines Vaters Organ haben? Er hat eine menschliche Form, des Königs Gestalt und Rüstung; er spricht von menschlichen Dingen, von seiner Königinn, warum soll er anders reden, als in seinem Leben? Ich finde weder Ursache noch Zweck. Wenn also der Geist sagt: „Höre mich an!" so muß Hamlet den Ton seines Vaters hören und das muß auf ihn wirken; und diese Wirkung muß sich zeigen in Bewegungen, Blick und Ton! denn das Gefühl der schönen Erinnerung seiner Jugend muß noch mehr Vertrauen Liebe und Wehmuth in ihm erwecken,

und dieses Gefühl liegt auch deutlich in der Stelle: „Das will ich! — Gehorsam gegen den Vater und den König zeigt sich noch deutlicher in der Strophe: „Rede, ich bin schuldig zu hören.“

Geist. „Und zu rächen, was du hören wirst.“ Das Wort rächen verlöscht alle vorigen milderen Gefühle. Blick, Ton, Bewegung schnauben sogleich nach Rache. Nun beginnt Hamlets Vater die Erzählung seiner Ermordung. Hamlet hört die Flammen-Leiden seines Vaters, das setzt ihn in Schauer und heftige Wehmuth. Als ihn der Geist frägt; ob er je seinen guten Vater geliebt habe? so preßt sich ein wilder Schrey des Schmerzens aus der Brust: „O Himmel!“ Der Geist fährt fort. „So räche seinen schändlichen, höchst widernatürlichen Mord!“ Da Hamlet dieses Wort längst erwarten muß: so reißt er hier schon das Schwert aus der Scheide und bittet nur den Thäter zu nennen; damit er „schneller wie die Gedanken der Liebe zur Rache fliegen kann.“ Wenn er nicht hier erst das

Schwert entblößte, den Körper gegen den Pallast wo der Mörder wohnt, streckte, um nach Hörung des Mörders Nahmen sogleich zu morden: so könnte der Vater nicht sagen: „So bist du, wie ich dich haben will. Endlich hört er, daß der König seines Vaters Mörder ist und er ruft: „O meine weissagende Seele! Mein Oheim?" Nun erzählt der Geist, wie er ermordet wurde, räth Hamlet, eine Mutter zu verschonen und verschwindet. So wie der Geist schwindet, nähert sich Hamlet der Erscheinung — und die Ausdrücke: „O du ganzes Heer des Himmels! — O Erde, und was noch mehr! — Soll ich auch die Hölle anruffen?" enthalten eben kein bestimmtes Gefühl; es ist das Schwanken eines Menschen, dessen Seele und Körper sich der Bewußtlosigkeit und der menschlichen Schwäche nähert. Er fühlt schon das Herannahen seiner gänzlichen organischen Erschöpfung, die sich deutlich in den Worten äußert: „O halte dich mein Herz, und ihr meine Sehnen — werdet

nicht plötzlich alt — sondern tragt mich aufrecht" — hier sinkt er zusammen; seine Hand läßt das Schwerdt aus und er fühlt den größten Grad seiner Kraftlosigkeit; nach den Gesetzen der menschlichen Natur muß auf die hohe Geistes Spannung allezeit gänzliche Nachlassung aller Bänder und Muskeln folgen. Nach einer langen Pause stützt er sich sehr mühsam auf den einen Arm, den Blick und das Haupt gegen den Fleck gesenkt, wo der Geist verschwand und seine Empfindung geht zur Rührung über. „Deiner gedenken!" Mit aller Anstrengung, als wollte er seinem Vater in dem Mutterleibe der Erde die Versicherung nachrufen: „Ja du armer unglücklicher Geist! So lange das Gedächtniß in diesem betäubten Rund seinen Sitz haben wird." Er fühlt also seine Betäubung im Haupte so, wie seine körperliche Lähmung. Das Leiden seines Vaters im Fegfeuer gibt ihm Rührung und seine Seele betet schon in den zwey Worten: „Deiner gedenken!" Sein Körper erholt sich nach und nach; denn

seinen Geist stärkt und spannt der Gedanke: daß ihm sein Vater auch befohlen habe, seinen Mord zu rächen und er ruft mit steigendem Feuer: „Ja! ich will sie alle von der Tafel meines Gedächtnisses wegwischen — alle, die altäglichen läppischen Erinnerungen ꝛc. und dein Befehl allein soll den ganzen Raum meines Gehirns ausfüllen." — Feuriger beståttiget er seinen Entschluß zur Rache in den drey Worten: „Bey dem Himmel!" Der Ideen Gang führt ihn nun auf das Verbrechen; und in das Gefühl der Rache mischt sich Entsetzen und Abscheu über das gränzenlose abscheuliche Verbrechen seiner Mutter. „O abscheuliches Weib!" Rache gegen die Mutter widerspricht ståts dem kindlichen Gefühle und dem nie ganz erlöschenden Trieben der Natur; also schießt seine Rache wie ein ergrimter Eber plötzlich auf den Onkel. Er greift schnell nach dem losgelassenen Schwerte und ruft: „O Bösewicht! Bösewicht!" und indem er aufspringt, als stände der Bösewicht neben ihm: „Lä-

chelnder, verdammter Bösewicht!“ Nun kommt er zu sich — er sieht, daß es Nacht ist; er erinnert sich, daß eine Mauer von Garden den Mörder umgibt. Er schiebt das Schwerdt also unwillig in die Scheide; aber der Mensch, der sich an dem Objekt selbst nicht rächen kann, muß für seine Rache doch etwas thun. Er muß sie äußern und Hamlet hängt seinen Onkel *in effigie* in seiner Schreibtafel auf. Dieser Zug ist sehr wahr und schön; obgleich das Schreiben bey der Nacht in eine Brieftasche sehr unwahrscheinlich ist. Sie läßt sich von dem Schauspieler sagen, ohne daß er eben schreibt. Rächen kann sich Hamlet jetzt nicht; er erinnert sich also an die letzten Worte seines Vaters: „Gedenke meiner! und Hamlet will für seines Vaters Seele beten, als Gustav und Bernfield ihn mit der Frage bestürmen: „Was habt Ihr gehört?“

„O Wunderdinge!“ strömt es hastig aus Hamlets gepreßtem Herzen; aber Gustavs eiliges: „Entdeckt sie uns“ — ist für Hamlets Charakter zu viel, dem das

Wort

Wort Entdecken schon Grund genug ist zu antworten; „Nein, Ihr würdet es ausbringen!" Sie schwören. Ein so entsetzliches Geheimniß trägt keine menschliche Seele gerne allein; er möchte es ihnen gerne vertrauen — aber er frägt sie noch ein Mal, ob sie schweigen wollen? — Sie schwören bey dem Himmel! Das schreckliche Geheimniß schwebt wieder auf seinen Lippen und er mißtrauet ihnen wieder; denn sein Temperament gibt ihm stäts Gegenwart und Vorsicht. Diese Züge bestimmen unwiederrufllich Hamlets Temperament. Gustavs Antwort zeigt Empfindlichkeit; aber Hamlet hat nun die Größe des Gegenstandes überlegt, er hat die Folgen berechnet, die ein unvorsichtiges Ausplaudern für seine Freyheit und sein Leben haben müßte und geht über Gustavs Empfindlichkeit hinaus. Die Idee von Geschäften und Absichten führt ihn natürlich darauf für den zu beten, der in Flammen schmachtet. Er bereuet herzlich, daß sein Schweigen seine Freunde beleidigt und wird bey der Rede: daß hier von einer schweren Beleidigung die

Rede ist," sehr feyerlich und bedeutend.— „Und nun meine guten Freunde!". Wer kann es ihm verdenken, wenn er in seiner Lage an Freunden zweifelt? denn er ist ein Unglücklicher und ein Prinz. „Wenn wir Freunde sind: so gewährt mir eine einzige arme Bitte: Sagt Niemanden etwas von dem, was Ihr diese Nacht gesehen habt." Sie versprechen es.— Was ist ein Versprechen für Hamlet? Er begehrt, sie sollen auf sein Schwert schwören. Er hält ihnen den Griff vor, welches durch seine Querstange ein Kruzifix bildet und worauf man noch im 15ten Jahrhunderte in Ermanglung des Kruzifixes Eide ablegte. Darum besteht er darauf, daß sie auf das Schwert schwören sollen. Der Geist läßt sein Schwört! hören. — Hamlels erste Bewegung ist, sich gegen den Ort zu wenden, wo der Schall herkömmt; denn er muß die Erscheinung sich in der Nähe vermuthen. Seine Bewegung dahin ist rasch; denn sie ist mit einem minderen Grad des Schreckens begleitet. — „Bist du noch

da?" Er blickt seine Freunde forschend an und um sie zu überzeugen, wie sich selbst, führt er sie einen Schritt weiter. „Kommt! Kommt! Ihr hört ja, was der da unten sagt?" Mechanisch hält er ihnen das Schwert hin; denn er ist in höchster Erwartung, ob er das Schwört! des Geistes wieder hören werde. Es erfolgt nicht; und Gustav ist wie Bernfield über das alles auch in gespannter Erwartung; denn Gustav frägt: „Was sollen wir denn beschwören? „Hamlet sagt, daß sie nie von dem reden wollen, was sie gesehen haben; denn er ist noch nicht überzeugt, daß sie das Schwört! des Geistes gehört haben. Er sagt, das: „schwört auf mein Schwert!" aber seine Seele ist bey dem Geiste, der sein Schwört! wirklich wiederholt. Hamlet wird immer mehr überzeugt, daß ihn seine Sinne nicht getäuscht haben, daß sein Vater noch nicht in den peinigenden Schwefel-Flammen leidet und er sieht nun, daß auch seine Freunde den Befehl des Geistes vernommen haben. Er will sie noch mehr überzeugen und führt sie noch ein wenig weiter. Als

Hamlet Gustavs Erstaunen sieht: so will er ihm „eben, weil es ihm fremd vorkömmt," einen Vorgeschmack von dem Morde geben, den er ihm in der Folge vertraut. Er warnt sie nun, daß sie sich auch nicht mit einem Winke, oder mit einem zweydeutigen Worte verrathen sollen. Diese in das Kleinlichste getriebene Vorsicht liegt in seinem Charakter.—Und wie tief fühlt hier Shakespear seinen finsteren, vorsichtigen, zur Verstellung geneigten unentschloßenen muthlosen Hamlet, dessen Seele schon in dieser schauerlichen Stunde den Anschlag faßt, alle seine künftigen Ausbrüche von Zorn, Haß, Unwillen und Rache in die Narrenkappe zu hüllen. Da Hamlet sich genug durch das Benehmen seiner Freunde überzeugt hat, daß sie den Befehl des Geistes hörten: so appuirt er deutlich darauf, sie sollen auch beschwören, was sie eben gehört haben, um sie vielleicht einst als Zeugen brauchen zu können, die durch kein Blendwerk zu täuschen waren; denn sie hörten auch den Geist auf verschiedenen Stellen in der Erde. Manches bewirken die inneren Kräfte in uns

Menschen, woran wegen seiner Pfeilschnelle die Vernunft keinen Antheil zu haben scheint; und das ist ein gewisses Etwas, was ich Eingebung, oder Instinkt nennen möchte.

Seine Freunde haben auf das Zeichen des Kreuzes geschworen; er sieht in ihrer feyerlichen Spannung, wie sie durch das Uebernatürliche ihm zugethan seyn werden und nun überläßt er sich ihnen wie ein Freund seinen Freunden. Er sagt ihnen: „Die Zeit ist aus ihren Fugen gekommen —" das heißt: es sind ungeheure Verbrechen verübt! „O unseliger Zufall!" Hier fühlt er das Schwere und Gefährliche seiner Lage so wie den Mangel seines Muths „Daß ich dazu geboren werden mußte, sie wieder zurecht zu setzen!" Einen König zu ermorden und eine Mutter des Ehebruches zu beschuldigen! sagt leise seine Seele. Könnte Hamlet ein Heer ins Feld stellen, er würde ohne Zweifel rascher zu Werke gehen und nicht zagen; aber so muß er gegen sein Temperament, gegen seine Erziehung und Geburt das Strafamt selbst verrichten und

an wem? — An einem Onkel, dem Gemahl seiner Mutter — an einem, von seiner Nation gewählten König. Wer die von mir entworfenen Grundlinien zu Hamlets Charakter, und vorzüglich seine Lage nicht aus den Augen verloren hat, der muß gestehen, daß Hamlet sich in jedem leisesten Zuge, so wie in jedem harten Umriß nicht anders betragen kann und ich eile zu folgenden neuen Beweisen meiner Charakteristik. Hamlet liebt Ophelia mit ganzer Seele; denn er sagt an ihrem Sarge: „Vierzigtausend Brüder mit ihrem ganzen Maaß von Liebe hätten nicht meine Summa erreicht;" und da diese Scene in der Umarbeitung wegbleibt: so bleibt eine finstere Nacht über Hamlets Verhältniß mit Ophelia für Jeden verbreitet, der aus der Kunst kein Studium macht. Im Originale sieht Hamlet Ophelia einige Tage nicht und sie weiset auf väterlichen Befehl alle seine Briefe und Besuche ab. In einem Moment der Verzweiflung drängt er sich in das innerste Zimmer Opheliens, um Entscheidung über sein Verhältniß mit ihr zu

haben. Wie Ophelia seinen Anzug beschreibt, sieht man, was die Nacht vorher alles in seinem Herzen gewüthet und daß er sich nicht einmal entkleidet hat; denn sein Kleid ist aufgerissen, seine Strümpfe hängen herab, seine Kniee zittern — er ist ein Bild des Jammers. Ich werde es in Opheliens Beschreibung seines Benehmens deutlicher machen, was in seiner Seele vorgeht. Sie sagt: „Er nahm mich bey der Hand, und hielt sie fest. —" Ophelia! ist es möglich? Du weisest mich ab! Willst mich Unglücklichen nicht mehr sehen! „Hernach trat er, so weit sein Arm reichte zurück, und hielt die andere Hand so an die Stirne."— Du willst mich so tief Gebeugten fliehen? Die Hand an der Stirne „O, ich Unglücklicher! * Und sah

---

*) Seine gekränkte Liebe äußert sich noch einige Zeit nachher sehr deutlich. pag. 212. sagte er zu Güldenstern, wenn er von den Schauspielern spricht: „Der Liebhaber soll nicht unentgeltlich seufzen. — Das Fräulein soll ihre Gesinnungen frey heraussa-

mir scharf ins Gesicht, als ob er es abzeichnen wollte". Er will in ih-

---

gen, oder die Verse sollen dafür hinken — pag. 217. sagt Hamlet zu Oldenholm: „O Jephta, Richter Israels! Welchen Schatz hattest du?

Oldenholm. Welchen Schatz hatte er gnädiger Herr?

Hamlet. Nun; hatte ein schön Töchterlein nicht mehr, die liebt er aus der Maaßen sehr.

Oldenholm. (Bey Seite.) Immer meine Tochter.

Hamlet. Habe ich nicht recht alter Jephta?

Oldenholm. Wenn ihr mich Jephta nennt gnädiger Herr, so habe ich eine Tochter, die ich aus der Maaßen liebe.

Hamlet. Nein, das folgt nicht.

Oldenholm. Was folgt dann gnädiger Herr?

Hamlet. Ey „Wie das Loos fiel,
Nach Gottes Will"
Und dann wißt Ihr
„Hierauf geschah's
„Wie zu vermuthen was."

rem Gesichte lesen, ob sie sich willig dem Befehl des Königs unterzieht — „Endlich schüttelte er mir die Hand!" Nein, edle Seele! Du gehorchst nur dem väterlichen Befehl, und der hohen Gewalt! „Bewegte drey Mal so den Kopf auf und nieder" — Ja, der König, dieser Thronräuber, dieser Mörder greift auch hier mein Herz an „und holte dann einen so tiefen Seufzer, daß sein Leben aufzuhören schien." Er erinnert sich an das heilige Versprechen, daß er dem Schatten seines Vaters gab, alles von der Tafel seines Gedächtnißes zu vertilgen und nur an seinen Befehl zu denken — dann fühlt er warm und lebendig, daß er von dem Fatum zu höheren Dingen berufen sey, als an dem Busen eines Mädchens zu tändeln, und faßt den festen Entschluß, sein Verhältniß mit Ophelia aufzugeben, um auch dem Usurpator durch keine unziemliche Liebe einen Vorwand zu geben, ihn, in den Augen des Volks herabzusetzen; und darauf bezieht sich auch die Rede in dem Auftritt mit seiner Mutter. „Erklärt es

nicht mehr für schädlich, wenn der Trieb der jugendlichen Hitze in Ausschweifungauflodert ꝛc. So läßt immer dieKeuschheit der Jugend Wachs seyn, und in ihrem eigenen Feuer verschmelzen" Wir wollen tiefer in seine Lage dringen. Ophelia hat Briefe und Geschenke von Hamlet empfangen — sie hat täglich seine Visiten angenommen. In der schrecklichsten Situation seines Lebens will er in ihrem Blicke Leben und Kraft holen und ohne sich eines Versehens gegen die Geliebte bewußt — wird er, wie seine Briefe und Geschenke durch einige Tage abgewiesen. — Dieses Wunder kann nur der Befehl ihres Vaters bewirken — und dieser armselige Schwachkopf wird das nicht ohne Befehl des Köngis und Vorwissen der Königinn wagen. — So denkt Hamlet, so muß er schließen; denn wir Menschen schreiben jeden geheimen Streich unsrem Feinde auf die Tafel seines Verbrechens und es ist uns sogar unangenehm, wenn wir vom Gegentheil überzeugt werden: und Hamlet ist und kann nicht von dem Entgegengesetzten über-

zeugt seyn. Daß Hamlet bloß darum Ophelia so hart behandeln soll, als er sie in der Folge behandelt, daß seine Mutter ihren Gatten betrog, das ist gegen das Wesen der Liebe, die an der Geliebten alles erhöhet und verschönert; und es widerspricht gänzlich dem Gefühlen der Liebe und der Natur des Menschen. — Man muß die Ursachen nicht an dem Welt umfassenden Horizonte suchen, wenn sie auf der Toilette liegen. Güldenstern, Hamlets Jugend- und Busenfreund ist von dem schlauen König berufen, um das Handwerk eines lauernden Verräthers zu üben; denn der König glaubt so wenig an Hamlets Tollheit, als er an seine Traurigkeit glaubte. Die Schlingen liegen und Oldenholm, der so gern spitzfindig und auch Dialektiker seyn will, erwartet Hamlet, der in einem Buche lesend, auftritt. Daß Oldenholm, der einen Usurpator auf den Thron half, von dem rechtmässigen Erben bis jetzt geschont wurde, ist begreiflich; aber die Ursache hört auf; denn Hamlet hat Ophelien entsagt — also auch die Schonung; aber Hamlets zärtliche Sorge für Opheliens moralischen Werth

nicht. Oldenholm hält Hamlets Mißhandlungen für Narrheit, wer kann einen Oldenholm das verargen? „Oldenholm „Wie befindet sich mein gnädigster Prinz?" Opheliens Vater frägt — er frägt einen Prinzen. Jeder abgewiesene Liebhaber würde dem Vater mit affektirter Heiterkeit die Antwort geben: „Wohl! Gott sey Dank!" Oldenholm macht die dumme Frage: „Kennt ihr mich nicht"? Hamlet kann nach der Meinung, von der er ausgieng, vermuthen, daß Oldenholm ihn durch die Fragen höhnen wolle und er antwortet bitter: „Sehr wohl! Etwas heftiger: „Ihr seyd ein Fischhändler!" Just nicht das edelste Handwerk — ohnstreitig zu Shakespears Zeiten das allerverächtlichste in London. Deßwegen antwortet Oldenholm: „Das bin ich nicht. „Hamlet. „So wollte ich, Ihr wäret ein ehrlicher Mann." Diese Grobheit muß den Minister beleidigen; aber Hamlet als ein Dialektiker zieht sich aus der Schlinge und wirft ihm die Erklärung hin: „daß ehrlich seyn so viel heiße, als aus

zehntausenden ausgeschlossen seyn." Oldenholms Antwort darauf ist so flach, daß sie Hamlets Unwillen mildert und unter der Hülle einer angenommenen Geistes Abwesenheit frägt er: „Habt Ihr eine Tochter?" Oldenholm zu seicht, um ihn zu verstehen, antwort erstaunt: „Ja." Hamlets Liebe erscheint nun in reinster Klarheit; denn er ist für Opheliens moralischen Werth besorgt. „Laßt sie nicht in die Sonne gehen!" Laßt sie nicht bey dem Hofe, wo die Königinn in Blutschande lebt. „Empfängniß ist Seegen; aber für Eure Tochter wäre es keiner." Die Königinn ist eine alte, eitle angestrichene, verliebte Frau. — Die Gabe, sich nach der hohen Herrschaft zu bilden, kann Titel, Ansehen und Gnade, aber auch Schande bringen; und die gute stille Ophelia kann fallen. Hamlet liest fort. — Da ihn Oldenholm wieder stört: so wird er ärgerlich; denn sein Temperament liebt die Einsamkeit und seine Situation macht ihn noch scheuer gegen die Menschen. Endlich reißt seine Geduld und er wird wirklich unartig, was

er bald selbst fühlt; und bey dem Schlusse der Rede: „Wenn Ihr wie ein Krebs rückwärts gehen könntet" deutet er ihm mit der Hand, daß er nur gehen soll. Oldenholm. „Ich nehme meinen unterthänigsten Abschied" Der beleidigte Liebhaber und Fürst gibt ihm die Antwort: „Mein Leben ausgenommen, könnt Ihr mir nichts nehmen, dessen ich so leicht entbehren kann."

Güldenstern, Hamlets Ziehbruder, sein Jugendfreund, von dem er so viel gesprochen, grüßt den Prinzen von Dänemark. O zauberische Macht jugendlicher Erinnerung und einer Freundschaft, die schon in den Kinderjahren Wurzeln faßte, wie mächtig bist du! — Hamlet vergießt auf Sekunden den verlornen Vater, den Thron, die Geliebte, eilt an den Busen des sich so lange gewünschten Freundes und nennt ihn seinen Ehrlichen Jungen, und frägt voll zärtlicher Sorge, wie es ihm geht? — Diese Sorge erhöhet sich in der herzlichen Frage: „Ob er nicht die Sohle an den

Schuhen der Glücksgöttinn sey?" Sobald er hört, daß es ihm mittelmäßig gehe, daß er an ihrem Gürtel hänge: so sagt er — „Gut!" nämlich: das ist das Beste. Hamlet ist die Opposition an Dänemarks Hofe, er wird und muß also Jeden fragen, der an den Hof kömmt, was er will? — Er würde nicht Hamlet seyn, wenn er die Frage unterließe. Hamlet voll Vertrauen gegen den Jugendfreund, wiederholt die Frage mit einem offenen Herzen, das Mitgefühl fordert und voll Vertrauen erwartet. „Womit hast du dich an der Göttinn Fortuna versündiget, daß sie dich hieher in den Kerker geschickt hat?" — Er wiederholt sogar, daß Dänemark für ihn ein Kerker sey. Da Güldenstern ihn noch nicht fühlt und sagt: „So ist die ganze Welt einer:" so ahnet Hamlet hier noch nicht des Freundes Verrath; denn die jugendlichen Gewohnheiten und Eindrücke zerreissen nicht sobald. Als aber Güldenstern ihm mit klaren Worten sagt: „Ich denke nicht so" — so erwartet Hamlet nun kein Mitgefühl, keine

Güte und Theilnahme mehr — und die Unruhe sich verrathen zu haben, äußert sich in der Frage voll Schrecken: „Nicht? — Nun — hier faßt er sich — so ist es auch kein Gefängniß für dich." Nun wirft Hamlet einige philosophische Floskeln hin; aber seine Seele kann den schönen Jugendtraum nicht so geschwind aufgeben — er versucht noch ein Mal die Theilnahme seines Jugendfreundes zu erwecken; aber in seinem Tone und Blick liegt eine gewagte Offenherzigkeit, die Hamlet sich nur gegen seinen Jugendfreund erlauben wird. „Für mich ist es ein Gefängniß." Nun berührt Güldenstern auf eine sehr plumpe Art einen ihm sehr wohl bekannten Charakterzug Hamlets, den Ehrgeitz — Hamlets gute Meinung von seinem Jugendfreund ist nur erschüttert, noch nicht vernichtet und er sagt nur mit andern Worten: „Ich wollte in einer Nußschale mir einbilden, daß ich König über einen unendlichen Raum, wäre" wenn — will er sagen — so ein Schurke nur nicht mein Herr und König wäre. — Aber er faßt sich; denn der Arg-

wohn

wohn ist eine Krankheit, deren Symptome alle Augenblicke sichtbar werden. — „Wenn ich nur nicht so schlimme Träume hätte!“ Güldenstern ahnet nun, was Hamlet verändert habe und um seiner Vermuthung gewiß zu seyn, würdigt er den Ehrgeitz zu einem Schatten herab. Hamlet äußert wie jeder, der von einer Leidenschaft beherrscht wird, in dem Vergleich zwischen Schatten und Körper — König und Bettler seinen Haß gegen den Usurpator — und der sanguinische Güldenstern ist mit allem bösen Willen nicht fähig, den langsamen, in der Verstellung geübten melancholischen Hamlet in irgend einem Punkte fest zu halten; und als ihn Hamlet frägt: „Wollen wir nach Hofe?“ so freuet sich dieser eitle Höfling schon, daß er dadurch wenigstens den Schein einer Gewalt über Hamlet behaupte, was sein Ansehen bey dem königlichen Paar erhalten, und seine Eigenliebe kitzeln wird. Er will durch geschmeidige Bereitwilligkeit sich in Hamlet fügen und eben diese Geschmeidigkeit sticht gegen Gustavs gelehrte Gradheit und dessen Benehmen zu

grell ab. „Keine solche Komplimente!“ sagt Hamlet mit einiger Wehmuth — und setzt mit inniger Betrübniß so menschlich edel hinzu: „Ich möchte dich nicht gerne zu meinen übrigen Bedienten rechnen;“ denn ich habe lauter, vom König bezahlte Spionen und Schurken um mich — heißt die Stelle: „Ich habe ein fürchterliches Gefolge!“ Er macht noch einen Versuch, um Güldensterns moralischen Werth zu retten; denn sein Jugendtraum war zu schön; aber er faßt seinen Mann dabey sehr scharf in's Auge: „Aber in vollem Vertrauen, was thust du hier in Helsingör?“

Güldenstern wird durch den scharfen forschenden Blick verlegen und sagt mit höflicher Grimasse: „Ich bin bloß hieher gekommen, Euch einen Besuch abzustatten.“ Menschen, die sich so lange kennen, verstehen einander ohne Worte und Güldensterns Verlegenheit gibt Hamlet die traurige kränkende Ueberzeugung: auch mein Güldenstern ist vom König, der geben und belohnen kann, erkauft — daher

die Anspielung: „Ich bin so bettelarm, daß ich sogar an Dank arm bin.“ Doch,, — fährt er mit einer vernichtenden Höflichkeit fort, „danke ich dir mein theurer Freund, und versichere dich;“ schmerzlich höhnend — „mein Dank ist zu theuer um einen halben Pfenning!“ Plötzlich dringt er auf ihn ein: „Bist du nicht berufen worden?“ Mehr Kränkung als Bitterkeit: „War es dein eigener Gedanke?“ Ehrlich und guthmüthig „Komm! Geh mit der Sprache heraus — sage mir“ — Güldenstern stoßt das verzeihende Gefühl Hamlets mit der Frage zurück: „Was soll ich sagen?“ Hamlet wird nun unwillig. „Das gilt mir gleich, wenn es nur zur Sache gehört.“ Sehr bestimmt sagt er es ihm auf die verlegene Stirne: „Man hat dich holen lassen.“ — Seine Eitelkeit verleitet ihn sogar so weit die Personen zu nennen: „der gute König und die gute Königinn haben dich holen lassen.“ Güldenstern frägt in welcher Absicht? — Hamlet beschwört ihn nun

bey allen Rechten der Vertraulichkeit, bey der Uebereinstimmung ihrer Tugend, bey den Banden ihrer niemals unterbrochenen Freundschaft, ihm gerade herauszusagen, ob man ihn nicht habe rufen lassen; und Güldenstern ist so schwach es zu gestehen. — Mit dem Geständniß ist der dreiste Lügner, der Hamlet bloß zu besuchen kam, der Verräther an Freundes Herzen entlarvt und Hamlet verhöhnt in der Folge den schwachen Dummkopf, der auf ihm spielen will und der sich selbst sein Geheimniß so leicht entlocken läßt, mit den Worten: „Ich will dir sagen wozu?“ Lächelnd, aber bitter, “so hast du dir doch keine Verrätherey vorzuwerfen und deine Treue gegen den König und die Königinn wird um keine Feder leichter.“ Der Dialektiker blickt überall durch; denn es ist ohnstreitig beissend, die Treue eines Mannes mit einer Feder zu vergleichen. “Ich habe seit einiger Zeit“ — mitleidig auf Güldenstern lächelnd — „warum? weiß ich selbst nicht — alle meine Munterkeit verloren.“ Er beschreibt nun

das Meisterstück den Menschen, als ein Bild ihres jugendlichen Traums, welches er ihm hier zu seiner Demüthigung vor die Augen stellt. Wie schön, groß, edel und erhaben sie sich den Menschen durch Tapferkeit, Treue, Liebe und ewige Freundschaft im jugendlichen Einklage träumten; „und doch, was ist nun in meinen Augen diese Quintessenz vom Staub?" — Mit der daraus gezogenen Verachtung gegen Güldenstern fährt er fort: „Der Mann gefällt mir nicht." Anders glaube ich läßt sich diese dunkle Stelle nicht erläutern — „und das Weib eben so wenig," spricht vollkommen für mich; denn von dem treulosen Freund kömmt er auf Ophelia, die auf Befehl ihn so hart behandeln konnte. Güldensterns Lächeln paßt vollkommen darauf, daß Hamlet ihre Jugendschwärmereyen nach so vielen Jahren gegen ihn geltend machen will. Hamlet denkt sich Güldenstern im Solde des Königs und muß vermuthen, daß er auch durch den König von seiner Liebschaft mit Ophelia unterrichtet sey. Darum sagt er mit ernstem Blick und hohen Wesen: „Ob

mir gleich dein Lächeln zu sagen scheint, daß du das nicht glaubst." Güldenstern entschuldigt sich voll scheuer Ehrfurcht; denn er hat die Fassung und den Muth längst verloren und er zieht sich mit dem Zufalle, daß just mit ihm Schauspieler angekommen sind, doch noch ganz gut aus der Verlegenheit. Hamlet faßt gleich eine dunkle Idee wegen des Schauspiels, was er in der Folge aufführen läßt. Das liegt deutlich in der Stelle. „Der den König macht, soll mir willkommen seyn;" und in der Frage: Was für Schauspieler sind es? — Er will wissen ob es die sind, die er sehr gut kennt. Der Umarbeiter hat in diesem Auftritte vieles Nöthige weggestrichen, wodurch Hamlet rascher zum Entschluß getrieben wird, als es seinem Temperamente und Charakter gemäß ist; und die Scene, wo ihm der Schauspieler vorspielt, hätte durchaus nicht wegbleiben sollen; denn sie ist das wichtigste Motiv zu der folgenden Komödie. Die Stelle: „Mein Oheim ist König von Dänemark; und eben die Leute, die bey mei-

nes Vaters Lebzeiten ihn über die Achsel ansahen" bezieht sich einzig wieder auf die Geheimnisse ihrer Knabenjahre, wo sie sich oft über den immer so süß lächelnden Onkel lustig machten — und indem er sagen will: Eben die Leute geben jetzt Redlichkeit und Freundschaft dahin, um ein gnädiges Lächeln zu erhalten so läßt sein vorsichtiges Wesen ihn plötzlich sich in der Wendung verbergen; „um das Bildniß des Königs zu haben. Es ist etwas Unnatürliches dabey, das wohl eine Untersuchung der Philosophie verdient." bestättiget es — denn es kann nur unnatürlich seyn, daß ein Freund in Sekunden seinen Jugendfreund für einen gnädigen Blick eines lächelnden Bösewichts preiß geben kann. Er schickt Güldenstern fort; aber es liegt in der menschlichen Natur, dem Värräther auf irgend eine Art, sey sie noch so versteckt, fühlen zu lassen, daß wir ihn übersehen, oder seine Absicht kennen. Dieses Gefühl liegt deutlich in den Worten: „Ich bin nur toll bey Nordwest; wenn der Wind südlich„—weich, lasch,

lau, wie dein Verstand ist: „so kann ich einen Kirchthurm" die feste Wahrheit, „sehr leicht von einem Laternpfahle" der Lüge, dem erborgten Lichte, „unterscheiden." Güldenstern geht und Hamlet der Melancholische freuet sich, daß er allein ist. Da ihm der König seinen Jugendfreund auch geraubt hat: so bricht er in die niedrigsten Schimpfwörter über ihn aus — und in dem Gefühl seiner Feigheit geht er bis zur Selbstverachtung über. pag: 226. sagt er im Originale von sich: Wer nennt mich Schelm? Bricht mir den Kopf entzwey? Rauft mir den Bart, und wirft ihn mir in's Antlitz? Zwickt an der Nase mich — „Wer thut mir dieß? Nehme ich's eben doch. Es ist nicht anders, ich hege Taubenmuth, mir fehlt's an Galle, sonst hätte ich längst des Himmels Geyer gemästet mit dem Aas der Sklaven." Gegen Empfindungen, die uns vor uns selbst erniedrigen, findet jeder Mensch bald eine Entschuldigung, sey sie noch so ungeräumt; und Hamlet will noch einmal den Verstand

handeln lassen; das heißt: eine Komödie oder einzelne Szenen schreiben und in Versen seiner Galle gegen den König freyen Lauf lassen — um — sich von dem zu überzeugen, was er so willig glaubt — daß sein Onkel der Mörder seines Vaters ist. Verräth sich der Oheim — dann sagt er — „weiß er, was er zu thun hat.“ — Das erniedrigende Gefühl der Feigheit kann er dadurch nicht verloren haben; denn indem, „er weiß, was er zu thun hat“ ertappt er sich auf einer neuen Feigheit und ein religiöser Glaube allein kann dieses entehrende Gefühl in ihm ganz vertilgen. „Der Geist, den ich gesehen habe, kann der Teufel seyn, der meine Schwäche und Schwermuth mißbraucht.“ In dieser Wendung liegt eine grosse Wahrheit menschlicher Schwäche, die fähig ist, um ein drückendes Gefühl los zu werden, selbst an dem zu zweifeln wovon der Mensch überzeugt ist und was er wünscht. Er will einen überzeugenderen Grund haben, als die Erscheinung, das heißt: Da ich den Muth nicht habe, dem Gemahl meiner Mut-

ter, dem von einer Nazion anerkannten König das Schwert in die Brust zu stossen: so will ich ihn wenigstens durch eine Komödie martern. — Er läßt sich in der Folge nach England senden, rächt sich an Güldenstern und Rosenkranz auf eine sehr heimtükkische unedle und feige Art; und wenn seine Mutter (nach dem Orginal Hamlet auch) nicht vergiftet würde: so wartete Hamlet, wie er vom Dichter gezeichnet ist, den Tod seines Onkels, zwar innerlich erbittert; aber doch unthätig ab.

Der König sendet ihn mit Güldenstern und Rosenkranz nach England, dessen König er in einem versiegelten Schreiben bittet, den Ueberbringer Hamlet zu ermorden. Hamlet stiehlt ihnen diesen Brief, während sie schlafen und schreibt einen andern mit der Bitte: Güldenstern und Rosenkranz zu ermorden und befreyet sich auf diese verworfne Art von seinen Feinden; aber so kann sich nur ein Mann rächen, dessen Moralität schon durch das Schicksal gesunken ist. — In der Folge der Zergliederung werden sich mehrere Beweise seiner feigen Unentschlossenheit von

selbst aufdringen. Hamlet entfernt sich nun, um mit den Schauspielern zu reden und kommt nach 5 Minuten in der tiefsten Betrachtung über Seyn, und Nicht seyn, wieder zurück. In dem Originale ist zwischen dieser Scene ein neuer Aufzug; das heißt: nach Shakespears Manier ein Zeitraum, der hinlänglich ist, daß Hamlet seine brutale Komödie hat schreiben, sie den Schauspielern vorsagen und sie ihre Rolle lernen können. Nun erst ist er fähig, zu überlegen, wie die von ihm geschriebene Komödie oder die eingeschobenen Scenen auf den König wirken, und welche gefährliche Folge sie für ihn haben müssen und auch wirklich haben. In der Komödie zeigt er dem König deutlich den Mord und vorzüglich die Art, wie der Onkel ihn verübte. Bestättigt der König, was Hamlet so fest erwartet, durch sein Benehmen den verübten Mord: so sollte Hamlet ihm das Schwert in die Brust stossen. Hauen ihm des Königs Anhänger und die Garden nicht zusammen, was er fürchten muß: so muß er doch vor ein förmliches Gericht, den Königs Mord vertheidigen; und wenn Gu=

stav und Bernfield auch den Geist gesehen, und sein Schwört! in der Erde gehört haben: so enthält das noch keinen rechtlichen Grund zur Lossprechung. Er setzt seine Mutter, die ihm der Vater befohlen hat zu schonen, in eine schreckliche Lage; denn sie klagt sich selbst an, wenn sie den Sohn vertheidigen will und er hat auch alles von ihrer Selbsterhatung zu fürchten. Die rabenschwarze Ungewißheit breitet ihre bleyerne Fittige über ihn und eine peinliche Unruhe lagert sich über seine so unentschlossene Seele. Ehe ich dieses in der Zergliederung des berühmten Monologs: Seyn, oder Nichtseyn auseinander setze, ist noch ein Blick auf die Handlung des Stücks nothwendig. Wir sehen vor diesem Monolog die willenlose, zu gehorsame Ophelia sich bereiten, den Geliebten ihrer Seele schändlichem Horchern preiß zu geben. Was sie so leichtfertig bereit dazu macht, ist der stille Wunsch: daß man vielleicht mit ihrer Hand den Wahnsinn des Prinzen heilen könnte. Wenn sie das nicht entschuldigte: so wäre sie ein Gegenstand der tiefsten Verachtung. Ophelia verbirgt sich;

Hamlet nähert sich in tiefster Schwermuth. Sein Schritt hält kein Tompo — er ist wankend und ungewiß — das Auge ist ängstlich starr — die Muskeln sind schlapp, die Unterlippe hängt herab; denn der Mund ist geöffnet, um sich das Athmen zu erleichtern. Seine Bewegungen sind wenig und die wenigen kurz, verwirrt und unbestimmt; denn große Bewegungen der Seele wirken in jeder Fingerspitze des Menschen. Die Folgen des Schauspiels stehen in ihrer ganzen fürchterlichen Gestalt vor seiner Seele — er sieht die Freunde und Garden mit geschliffenen raschen Schwertern; oder den Richter mit kalter Miene über den Königs Mörder sein Urtheil sprechen.

Die entscheidende Stunde in gräßlicher Riesengestalt nähert sich mit dem Schauspiele, das er kaum wiederrufen kann und auch nicht gerne will; denn das verderbende Schauspiel kurz vor der Vorstellung aufheben wollen, hieße eine größere Aufmerksamkeit auf dasselbe erregen und sich noch lauter anklagen und die Schauspieler würden in dem krittischen Falle der Untersuchung

Hamlet als den Verfasser anzeigen *). In dieser gefährlichen Lage fängt er das Verzweifelte Grübeln über Leben und Tod an; nicht um sich selbst das Leben zu nehmen, sondern den Tod von andern zu empfangen, im Fall er selbst eine tödtende Hand an den König legte. — Mit einem Ton, in dem keine Wärme ist, frägt er, ist es Eins — „Seyn! oder Nichtseyn?" — „Das ist die Frage! Gräßliche Aengstlichkeit im Blick — „Ist edler die Seele dessen, der Wurf und Pfeil des angreifenden Schicksals duldet, oder dessen, der sich gegen alle die Heere des Elends rüstet und widerstrebend es endigt?" — Die erste Frage des Duldens und die zweyte des Rüstens und widerstrebend endigen, beweisen deutlich meine vorige Meinung. Aengstlicher wird sein Blick; denn seine Seelenkräfte starren und alles zieht sich bey der

*) Hamlet sagt pag. 248 „die Schauspieler können nichts geheim halten, sie werden alles ausplaudern."

Idee, daß ihm die derbe Komödie sein Daseyn mit Gift oder Schwert enden werde, krampfhaft zusammen. Schauerlich sagt er: Was ist „sterben!“ Mit Grimasse heiterer lächelnd, antwortet er sich: Sterben ist — „Schlafen.“ Die Grimasse des Erheiterten nähert sich etwas der Wahrheit im Ton und Blick: „Weiter nichts?“ Die Selbsttäuschung erhöhet seinen gesunkenen Muth und sein Ton bekommt mehr Festigkeit, sein Blick eine fürchterliche Heiterkeit. „Und mit diesem Schlafen den Gram unsrer Seele und alle die unzählbaren Leiden der Natur endigen, die hier unser Erbtheil sind, ist eine Vollendung,“ der wir als Christen entgegen gehen „die wir mit Andacht wünschen sollten.“ Wenn ich auch wirklich, indem ich das Verbrechen strafe, mein Leben verliere: so sterbe ich als ein edler Sohn in der Erfüllung meiner Pflicht.

Die zagende Seele ist durch diese von der Vernunft sorgsam herbey geholten Gründe nicht gestärkt; denn Hamlet wiederholt

das „Sterben — Schlafen;" und eben die Vernunft, von der Religion unterstützt, erinnert ihn an ein Leben nach dem Tode. Sein Blick wird zagender — seine äußeren Kräfte werden gleichsam von den inneren gepreßt, und er zieht sich angstvoll bey der Betrachtung zusammen, daß man in diesem Todesschlaf auch träumen könnte. Er hörte wieder die Worte des Geistes — der in peinigende Schwefelflammen zurückkehren mußte und indem sich seine Brust krampfhaft verengt: sagt er mit hohler Stimme und bebendem Blick: „Da, da liegts!" Seine tiefe Betrachtung führt ihn weiter; und indem er der Leiden des Lebens gedenkt, erinnert er sich der Pein verschmähter Liebe. Die vorige Unruhe bemächtiget sich seiner; und seine Angst über das Schauspiel verbreitet sich wieder über sein ganzes Wesen — und die Stelle: „und die größten Unternehmungen, die wichtigsten Entwürfe werden durch diese einzige Betrachtung in ihrem Laufe gehemmt" — sprechen deutlich für meine Meinung und ich werde in

der Scene, wo das Schauspiel aufgeführt wird, sie noch deutlicher beweisen. Der Dichter reißt ihn aus dieser Lage dadurch, daß ihm Ophelia näher tritt. Die Liebe berührt ihn mit ihrem allmächtigen Zauberstabe und Opheliens Anblick jagt wie die Morgensonne den trüben Nebel jeder Sorge und Angst von seinem umwölkten Geiste hinweg. — „Die schöne Ophelia," sagt er leise von Freude und Wehmuth bewegt. Er nähert sich ihr; aber in dem Annähern steht er still: und Opheliens ängstliches Wesen wegen der Horcher hält er für leidende Liebe; das muß ihm den Glauben aufdringen, sie leide um seinetwillen durch väterliche Härte; darum sagt er mit Theilnahme und Mitleid: „Nymphe! Erinnere dich meiner Sünden in deinem Gebete."

Ophelia mit aller Theilnahme der zärtlichsten Liebe, aber nicht ohne innerliche Unruhe über die Horcher, frägt den abgewiesenen Liebhaber: „Wie geht es Euch?" — im Originale, „seit so vielen Tagen?" Hamlet ahnet von ihrer Unruhe über

die Horcher nichts und da der Liebhaber ein Fürst ist: so bleibt ihm auf diese Frage, von einer unruhigen Miene entstellt, keine Antwort übrig als die Lüge: „Wohl! Gott sey Dank!" Im Originale: „Ich danke Euch unterthänig: Wohl." Sein Zartgefühl als Liebhaber, sein Stolz als Fürst ist erregt und sein Herz ist gekränkt. — Da nun Ophelia auf eine sehr verlegene Art den Sohn eines Königs bittet, seine unbedeutende Geschenke zurückzunehmen: so bleibt ihm als Liebhaber und Fürst keine andere Antwort übrig, als: „Ich? Ich wüßt es nicht, daß ich Euch je etwas gegeben hätte."

Jeder Mensch vom Gefühl muß aber gestehen, daß das Benehmen Opheliens gegen den melancholischen Hamlet in der Lage, in welcher er mit ihr ist, seine Achtung für sie nicht erhöhen kann; denn nachdem sie Briefe und Geschenke, wie ihn selbst abgewiesen hat: so sucht sie ihn jetzt ohne alle weibliche Begleitung auf, um ihm, dem Königs-Sohn unbedeutende Geschenke mit dem unverdienten Vorwurf zurückzugeben, daß

sein Herz sich geändert habe. Wenn sein Argwohn nicht rege wird: so muß doch seine Achtung für Ophelia über ihr inkonsequentes Betragen sinken — und selbst der flüchtige Gedanke an seiner Mutter Verbrechen (wie Herr Schink glaubt) ist nicht nothwendig, um ihn zu der beleidigenden Frage zu reitzen: „Haha! Seyd Ihr tugendhaft?" Ophelia dadurch beleidigt, erwiedert ihm verlegen: „Gnädigster Herr!" Dem Zartgefühl der Liebe kann Opheliens: gnädigster Herr! nicht entgehen, und ohne noch bestimmt zu wissen, wo er hinaus will, fragt er sie, die erste Härte mildern wollend „Seyd Ihr schön?" Opheliens Weiblichkeit und das Uebergewicht ihres Geschlechts gibt ihr die Festigkeit ihn mit sanfter Würde zu fragen: Was sollen diese Fragen? Einen ächten Dialektiker setzt keine Frage in Verlegenheit, um so weniger, wo die noch unentwickelte Geburt bey der ersten Beleidigung schon in der Seele lag und seine Gegenwart des Geistes ist schon in dem Eingange gesammelt; aber Hamlets Liebe verwandelt eine halb geborne Bitterkeit in

eine wohl gemeinte Warnung. „Das will ich Euch sagen. Wenn Ihr tugendhaft und schön seyd: so sucht alle Gemeinschaft zwischen Eurer Tugend und Eurer Schönheit aufzuheben." Die arme Ophelia, da sie die stäts nach Spitzfindigkeit haschende Dialektik nicht kennt, versieht den Sinn der Warnung nicht und Hamlet will nun verständlicher mit ihr reden. Aber meine Leser mögen entscheiden, ob es dem Dialektiker gelingt. Er antwortet: „O ja! denn es wird allemal der Schönheit leichter seyn, die Tugend in eine Kuplerinn zu verwandeln, als es der Tugend wird, die Schönheit sich ähnlich zu machen. Das war ehemals ein paradoxer Satz; aber" — seit deinem zweydeutigen nicht sehr sittlichen Betragen, daß du mich hier ohne alle Begleitung aufsuchst — „ist seine Wahrheit unstreitig." Diese Betrachtung verleitet ihn vorzüglich zu der harten Rede: „Es war eine Zeit, daß ich Euch liebte." Ophelia fühlt diese sie kränkende Un-

art und nur ihre weibliche Sittsamkeit hält noch den Thränenstrom zurück; denn ihre weiche Seele kennt keinen Unwillen und Haß. „In der That gnädigster Herr, ich habe es geglaubt.“ Rasch ist der Dialektiker, der argwönische Mensch und der beleidigte Liebhaber und Fürst mit der Antwort da — „Ihr hättet mir nicht glauben sollen;“ und er eilt ihr zu beweisen, daß es der Schönheit leichter ist, die Tugend in eine Kuplerinn zu verwandeln; weil sich die Tugend unsrem alten Stamme (der Sinnlichkeit) nicht so gut einpfropfen kann, daß wir unsren thierischen Trieben nicht unterliegen; und nach seiner Meynung gibt Opheliens Betragen zu dieser Wahrheit ein neues auffallendes Beyspiel; denn sie übertritt nach seiner Meynung den königlichen und väterlichen Befehl, um hin zu sehen Das verleitet ihn, ihr ohne Hehl zu sagen: „Ich liebte Euch nicht.“ Opheliens Weiblichkeit wird erschüttert, ihr weiches Herz zerrissen und mit einem Strome von Thränen bricht sie so unbefangen als herzlich aus: „Desto mehr wurde ich hintergangen!“

Diese reine Wahrheit in Opheliens Tone und die Thränen aus den Augen des Mädchens, das er liebt, vertilgen in seiner Seele alle vorigen unangenehmen und widrigen Gefühle; da er aber ein Melancholiker ist: so gewinnt er Zeit einen flüchtigen Blick auf alle seine Verhältnisse und seinen Vorsatz zu werfen und seine Zärtlichkeit wird von seinen Vorsatz unterdrückt, doch leuchtet sie deutlich in der Bitte: daß Ophelia in ein Kloster gehen möchte. Aber ihre Thränen sind noch nicht versiegt, sie wirken noch auf sein Herz; und um sie über seinen Verlust zu trösten, mahlt er sich selbst mit den schwärzesten Farben. Um aber das heiß geliebte Geschöpf nicht in eines andern Mannes Arm zu erblicken, verläumdet er alle Männer. „Wir sind alle Erzbetrüger, traue Keinem von uns!“ Dringend, fast ungestümm wiederholt er die Bitte: „Geh in ein Kloster!“ — Er will dieses mitleidige Gefühl los werden, und zugleich wissen, wie es Ophelia habe wagen können ihn aufzusuchen, darum fragt er: „Wo ist dein Vater?“ — Ophelia

belügt ihn; denn sie muß ihn belügen; aber dieses unverdorbene Geschöpf kann das nicht ohne die deutlichsten Zeichen von Verlegenheit; denn sie antwortet: „Er ist zu Hause.“ Hamlet hält diese Verlegenheit für Angst, daß ihr Vater sie vermissen, und sie dadurch Leiden und Verdruß haben könnte und faßt den Entschluß, sie zu entlassen; aber er muß erst seinen Unwillen gegen Oldenholm, den er grade jetzt so lebendig fühlt, auslassen, und das thut er in der Rede: „So laß die Thüre hinter ihm zusperren; damit er den Narren nirgends als in seinem eigenen Hause spielen könne.“ Man läßt, wenn man feine Welt hat, keinen Fürsten stehen; man geht fort, wenn sie einen durch Blicke oder Worte entlassen; darum sagt Hamlet: „Lebe wohl!“ Ophelien muß dieß Betragen gegen das in ihren Zimmer widersinnig vorkommen und sie ruft: „O himmlische Mächte stellt ihn her!“

Da Ophelia bleibt, so muß Hamlet denken, sie habe keine grosse Eile; er will sie also noch vor der Welt und vorzüglich

vor der Ehe warnen, in der kein Weib der Verläumdung entgeht und er bittet sie noch ein Mal, nur bald in ein Kloster zu gehen. Opheliens Glauben an seinem Wahnsinn wird dadurch fester und lauter. Da die Mode sich zu schminken und zu grimassiren schon zu Shakepears Zeiten herrschte und da vorzüglich der Hof — das heißt, die Königinn den Ton in Tracht und Putz überall angegeben und seine Mutter eine alte verliebte Matrone ist, die alle weiblichen Kunstgriffe reitzend zu scheinen aufbieten wird: so will Hamlet seiner geliebten Ophelia, die schon einen Hang dazu haben kann, einen Eckel vor den Thorheiten der Königinn beybringen, damit sie desto sicherer vor ihren Lastern ist; denn nur so läßt sich die Stelle erklären: „Ich habe auch von Eurer Mahlerkunst gehört" etc. Das erinnert ihn natürlich an das Verbrechen seiner Mutter, „das ihn toll gemacht hat," und das die eigentliche Ursache seines Abscheues vor dem Ehestande ist. Das führt ihn auch auf den rachgierigen Gedanken, daß er von allen den Verheuratheten Einem das Leben

nehmen möchte. Diese Idee verfinstert und bestärkt ihn noch mehr, daß die Ledigen, Er und Ophelia so bleiben sollen, wie sie sind. Mit finsterem Blick und ungestümmen Tone wiederholt er ihr noch ein Mal, sie soll in ein Kloster gehen und entfernt sich.

Ophelia findet nun, daß sein Verstand wirklich dahin sey, woran sie bis jetzt noch nicht recht glaubte; denn ohnstreitig benahm er sich bis jetzt gegen sie allein ohne alle Verstellung. Hamlet war bis jetzt überall, wo ihn der Zuschauer sah, ein finsterer, verschloßner Unglücklicher; aber nirgends ein verstellter Wahnsinniger, ob ihn gleich ein verliebtes Mädchen und ein schwacher Greis dafür halten. Ich komme nun zu der Scene, wo der König betet und Hamlet wie ein ächter Bandit ihn vom rückwärts mit dem Schwerte durchboren will. Wer Hamlets Charakter nicht gründlich studierte, muß vor dem Ungeheuer beben, das seine Rache so weit treibt, seinem Feinde auch die ewige Seligkeit rauben zu wollen. Indeß hoffe ich deutlich zu beweisen, daß diese scheinbare Grausamkeit — Feigheit

vor dem Purpur ist, die sich vor sich selbst verkriechen will; und da sie keine andere Entschuldigung findet, es keine Rache nennt, seinem Feinde nur dieses Leben zu rauben. Noch auffallender beweiset es meine Ueberzeugung, da diese Scene im Originale nach der Komödie kömmt, in der er schon einen überzeugenderen Grund hat, daß sein Onkel wirklich der Mörder seines Vaters ist. Hätte Shakespear in dem Charakter des Hamlets einen Helden schildern wollen: so hätte er nicht so viele Züge jener von mir geschilderten Feigheit hineingewebt und nur eine scheinbare entschloßne Handlung, daß Hamlet den Geist zu sehen geht, dagegen aufgestellt. Der König betet — Hamlet tritt auf und sagt: „Jetzt könnte ich es am füglichsten thun.“ Er kommt ihm in den Rücken. Hamlet fühlt das und will sich selbst entschuldigen — „Jetzt, da er betet — und jetzt will ich es thun.“ — Der wahre Entschloßne läßt die That, den Worten vorangehen — „so fährt er doch gen Himmel.“ Die Folgen, wenn er, wie ein Meuchelmörder

den König ermordet, stellen sich vor seine unentschloßne Seele und da er sich dieser Unentschlossenheit doch schämen muß: so macht er sich teuflisch grausam, um sich nicht wieder eine feige Memme nennen zu müssen; und um sich nicht mit dem blossen Schwerte hinter dem betenden König finden zu lassen: steckt er es schnell in die Scheide. Stände diese, Hamlets Feigheit gegen den Purpur so hell beweisende Scene n a ch dem Schauspiel: so hätte jeder Zuschauer, der Herz und Kopf in das Schauspielhaus bringt, fühlen müssen, daß Hamlet zu feige für diese That ist. — Der Umarbeiter beweiset durch Vorrückung dieser Scene, daß er den Shakespear nicht ganz verstand und dem Schauspieler bleibt nichts übrig, als diese Scene wegzulassen, wenn er den Charakter Hamlets nicht verteufeln will; denn Hamlets Feigheit flüchtet sich nur hinter eine unerhörte kanibalische Rache, die jeden guten Menschen empören muß, der nicht das ästhetische Gefühl hat, daß es eine dichterische Vortreflichkeit ist, einen feigen Charakter g r a u s a m reden zu lassen, eben

weil er nicht kühn und entschlossen handeln kann.

Wir erblickten Hamlet im vierten Aufzug nach der Umarbeitung, daß er die Schauspieler bittet, seine Verse natürlich vorzutragen und er bittet sie dringend, durch Uebertreibung, seine derbe Komödie nicht noch derber zu machen. Oldenholm kommt dazu, und Hamlet frägt mit einiger Besorgniß: „Nun, mein Herr! will der König das Stück hören?" — Hamlet treibt nun, daß man das Schauspiel bald aufführen soll; denn er ist nicht der entschlossene Mann, ruhig dem langsam herannahenden Verderben in's Auge zu blicken; und es ist schon erwiesen, daß er, ohne sich der nämlichen Gefahr Preis zu geben, die Vorstellung nicht mehr hindern kann. In der darauf folgenden Scene mit Gustav liegt die Bestättigung von dem, was ich über Hamlets Verhältniß mit Gustav sagte, daß er ihm den Mord vertraute. Seine innerliche Unruhe führt ihn gleich auf das Schauspiel und wenn er hier noch Zweifel an der Erscheinung äußert: so ist es eine Entschul-

digung gegen dem gelehrten Gustav, der nicht daran zweifelt. Der Hof kömmt. Hamlet fühlt, daß er der Folgen des Schauspiels wegen einen Gecken machen müsse, um desto sicherer sich mit Wahnsinn entschuldigen zu können, wie er es wegen des Mordes an Oldenholm gegen Laertes thut.

Die Mutter will ihn an ihrer Seite haben; um aber den König und die Königinn besser beobachten zu können, setzt er sich zu Ophelia mit der Rede: „Hier ist ein Magnet, der stärker zieht.“ Aber in der Art, wie er den Narren spielt, verhöhnt er seiner Meinung nach den königlichen Befehl, sein Liebesverhältniß mit Ophelia betreffend, zugleich macht er ihren Vater vor dem ganzen Hofe lächerlich. Aber seine Ausgelassenheit gegen Ophelia gibt den deutlichsten Beweis, daß er seine Angst zu verbergen sucht; denn er will einen Narren spielen, aber es wird ein plumper Zotenreisser daraus. Man schlage im Originale Seite 245. bis 248. nach, und man wird meine Meinung bestättigt finden.

Die handgreifliche Komödie beginnt,

und Hamlet ist noch sehr zurückhaltend mit seinen beissenden Ausfällen auf den König und die Königinn, die er sehr unruhig beobachtet und schnell auf das Theater blickt, wenn er sich vom Vater und Mutter beobachtet glaubt. Das Schauspiel erhitzte endlich seine rachgierige Seele; und da er bemerkt, daß seine Mutter dem Schauspiele keine Aufmerksamkeit schenken will: so fragt er sie, wie ihr das Stück gefällt? Des Königs Frage: Ob Hamlet das Stück kenne und ob nichts Anstößiges darin sey? beweiset, daß Hamlets Unruhe über das derbe Schauspiel gegründet sey; und wirklich wird des Königs Entschluß, Hamlet ermorden zu lassen, erst nach diesem Schauspiel reif. Hamlet antwortet ihm mit erkünstelter Freyheit: „Nein, gar nichts! Es ist alles nur Spaß.“ Der König bemerkt es und frägt den eigentlichen Unternehmer Hamlet: Wie sich das Stück nenne? und es entfährt ihm die unbesonnene Antwort: „Die Maußfalle“ Doch faßt er sich plötzlich, und will des Königs Argwohn durch die Wendung entgehen, daß er ihm

sagt: Das Stück enthalte die Vorstellung eines Mordes, der in Italien begangen wurde. Es fehlt ihm nicht an Gegenwart des Geistes; er setzt sogar hinzu: „Gonzaga war des Herzogs Nahme und seine Gemahlin heißt Babtista." Sobald aber Lucian, der seinen Onkel vorstellt, mit der Giftphiole auf die Bühne tritt, da zuckt die Rache durch alle seine Nerven — es wird finster vor seiner Seele — er springt auf und indem er dem Schauspieler zuruft: „Nun fang ein Mahl an Mörder ꝛc." ist sein Blick auf den König gerichtet. Während der Vergiftung auf der Bühne schießt sein Rache drohender Blick von dem Theatermörder zu dem wirklichen und indem der erste das Gift in des Schlafenden Ohren gießt, nähert sich Hamlet mit hartem festen Schritte und vorgebogenen Rücken, mit lächelndem und schrecklichen Blick dem König und durch die übereinander gebissene Zähne sagt er dem König in's Gesicht: „Er vergiftet ihn in seinem Garten, um sein Herzogthum zu erhalten." Der König durch dieses die

Wicke bis aufs Fleisch in die Wunden bohrende Benehmen mehr erschrocken, als beleidigt, muß diesen Schrecken durch eine Hamlet an den König erinnernde Bewegung äußern und diese Bewegung ist genug, daß der ergrimmte Igel schnell seine Stacheln zurückzieht und plötzlich sich mit der Versicherung entschuldigt; „daß die Geschichte gedruckt, und im besten toskanischen geschrieben sey."

Des Königs Mienen verrathen seine arme Sünder Angst, die auf Momente das königliche Ansehen benutzte, aber das Gewissen raubt ihm eine anhaltende, dem Purpur nur geraubte Fassung und das, so wie seiner Mutter peinliches Benehmen, erweckt in Hamlet auf's Neue das Rachgefühl, aber in einem weit minderen Grade. „Sogleich werdet Ihr sehen, wie der Mörder auch die Liebe von Gonzagas Gemahlinn gewinnt." Diesen neuen Sturm auf die königliche Verlegenheit vermag der Usurpator nicht zu ertragen; er springt auf und Hamlet — der feige Hamlet sagt verwun-

wunderungsvoll sich entschuldigend: „Wie? von einem blinden Lärm erschreckt?“ und läßt den Mörder seines Vaters ruhig gehen. Wo ist der Sohn? — Wo ist der Held? — Man sehe, wie sich Laertes bey dem Tode seines Vaters benimmt! wie er mit Kriegern in den Pallast dringt, des königlichen Ansehens spottet und Leben und Tod — diese und jene Welt verachtet. Hamlet läßt den Entehrer seiner Mutter, den Mörder seines Vaters, den Thronräuber ruhig gehen und versichert seinen Freund sehr poßirlich in einer Metapher, daß er nun an die Erscheinung glaube. Da Gustav ihm bestättigt, daß er des Königs Geständniß in seinen Blicken gelesen habe: so verfällt Hamlet wie ein wahrer Muthloser in unnütze Drohungen für die Zukunft.

Güldenstern kommt und nach allen den Thatsachen, selbst nach der Geschichte des Schauspiels zu urtheilen, erwartet sich Hamlet wenigstens einen Verhafts-Befehl. — Daß er sehr ängstlich ist, beweisen seine Worte:

„Güldenstern. Der König — mein Prinz! —

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Hamlet. Nun —? Was soll der?

In diesem „Nun" liegt die Erwartung des größten Uebels; denn ein Unerschrockener würde jezt enschlossen und trotzig fragen: Was soll der? Sobald er hört, daß sich der König nur nicht wohl befinde: so zeigt sich sein verlorner Muth künstlich wieder; so wie das bey allen Unentschloßenen ist, die der Gefahr entronnen und sich' sicher glauben. Alles, was ihm Güldenstern sagt, enthält mehr erhebendes, als niederdonnerndes für Hamlet; aber dennoch sezt er sich durch einige plumpe Wortspiele schlau die Narrenkappe auf. Seine Mutter läßt ihn rufen und das Verhängniß wirft diesen armen muthlosen und grade darum sehr Unglücklichen in eine neue unerwartete Situation, zu der eine besondere Art Muth gehört; denn er hat in der Königinn auch die Mutter zu verehren und zu fürchten; und er kann ja noch nicht ahnen, daß sie troz ihrem Verbrechen noch immer seine ihn zärtlich liebende Mutter ist. Sobald ihm Güldenstern drohet, daß seine Freyheit in Gefahr sey,

wenn er sich nicht einem Freunde vertraue: so greift er wieder nach der Narrenlarve. Jedoch die bittere Vermuthung, daß vielleicht sein Jugendfreund dem König den Anschlag gegeben habe, ihn zu verhaften, erbittert ihn aufs Heftigste; da er aber nach wenigen Sekunden bedenkt, daß der König sich nicht wohl befinde und er vielleicht mit einem gelinden Verweise bey der Königinn davon wische: so faßt seine argwöhnische Seele die Idee, daß dieser Hofmann ihn vielleicht erst schrecken und dann habe ausforschen wollen. Er gibt ihm durch den Vergleich mit der Flöte zu verstehen, daß er nicht übersehen wird, sondern übersieht. Oldenholm, in allen unwichtigen Dingen wichtig, ruft ihn noch dringender zur Königinn und die Angst ergreift ihn aufs Neue und er läßt wieder die Schellen klingen und auffallender als noch vor wenigen Minuten; denn der zweyte Befehl, zu seiner Mutter zu kommen, erfüllt ihn mit bangen Ahnungen; und diese Bangigkeit zeigt sich deutlich in der Stelle: „Ich will kommen —

Gleich!—Oldenholm. Ich willes so sagen.—Hamlet. Freylich! Gleich ist bald gesagt.“ Er heißt Güldenstern und Oldenholm gehen; denn sein Gefühl ist Aengstlichkeit und die wird bey dem Melancholiker durch jede Gegenwart vermehrt. Sobald er allein ist, drängt es sich ängstlich aus der Brust. — „Zu meiner Mutter!“ denn die Stelle in Originale pag. 263. „Nun ist die wahre Spuckezeit der Nacht, wo Grüfte gähnen und die Hölle selbst Pest haucht in diese Welt,“ bestättiget sein ängstliches Gefühl. Daß er grosse, wichtige Dinge für seine Existenz fürchtet, läßt sich ferner aus der Rede beweisen: „O mein Herz! Verliere deine Natur nicht!“ Das heißt: sie mag dir ankündigen, was sie will, vergiß nicht, daß sie deine Mutter ist. Und nur ein Blöder kann glauben, daß Hamlet eine enschloßne Brust habe. Dieses ganze Selbstgespräch beweiset deutlich, daß er die Folgen der verderbenden Komödie fürchte; und daß Hamlets Furcht für sein Leben gegründet ist, be-

weiset der schnell darauf folgende Entschluß des Königs, daß Hamlet in England sterben soll. Man hört Hamlet hinter der Scene den bestechlichen Mutter Namen rufen und gleich darauf mit der tragisch neugierigen Frage eintretten: „Nun Mutter, was ist die Sache?“

Der Königinn kann auch nicht wohl bey der Sache seyn; denn die Komödie war zu handfest und sie gibt ihm verlegen die nicht überdachte Antwort: „Hamlet, du hast deinen Vater sehr beleidigt,“ durch jenes Benehmen was ich angab. Hamlet kann diese Mütterliche Angst nicht entgehen, sie mindert seine eigene Angst und Furcht und er, wie ein wahrer Sylbenstecher antwortet: „Mutter! ihr habt meinen Vater sehr beleidigt“*) Sein verlorner Muth wächst mit der stei-

*) Im Originale pag. 269. ist es bestimmter: „Königinn. Hamlet! Dein Vater ist von dir beleidigt. —
Hamlet. Mutter! Mein Vater ist von Euch beleidigt.“

genden Verlegenheit der Königinn, und als sie ihn frägt: „ob er sie nicht kenne?“ so wird seine Seele heftig erschüttert. Kindliche Liebe für die Mutter und Sohnes Pflicht gegen den ermordeten Vater pressen sich in die wenige Worte: „O bey dem Himmel, sehr gut! Ihr seyd die Königinn; Eures Gemahls Bruders Frau —“ In den Worten: „Aber ich wollte, Ihr wäret es nicht“ liegt das reine kindliche Gefühl gegen sie. Um der halb überwundenen Mutter zu beweisen, daß er nicht wahnsinnig sey, fügt er mit erzwungener Gelassenheit hinzu: „Ihr seyd meine Mutter.“ Nun faßt die Königinn Muth. Was ihr Mutterherz mit Wahnsinn noch entschuldigte, verschwindet. Die Selbsterhaltung gebietet ihr in einem festeren Ton mit ihm zu reden; da das auf den erhitzten Hamlet nicht wirkt und er ihr geradezu sagt, er wolle ihr Herz in die Presse nehmen: so ruft das leidende Weib und die ängstliche Verbrecherinn den horchenden Oldenholm zu Hülfe. Dieser Unglückliche macht ein Geräusch ohne sich sehen zu

lassen und Hamlet ersticht ihn mit den Worten hinter der Tapete: „Was gibt's da? Eine Maus? Todt! um einen Dukaten todt!" Daß er ihn für den König hält, daran wird wohl Niemand zweifeln — aber erstaunend ist seine Gegenwart in dem Moment des Mordes schon darauf zu denken, daß er der Folgen wegen den Wahnsinnigen spielen müsse. denn er sagt: „Eine Maus!" — und indem er in die Tapete sticht: „Todt! um einen Dukaten todt!" die Königinn ruft: „Was hast du gethan?" Hamlet versichert mit einem erzwungenen wahnsinnigen Ton, der ihm aber nicht gelingen kann: „In der That" — betheuernd und ängstlich — „Ich weiß es nicht." Hamlet, der noch vor wenig Minuten den betenden König nicht rückwärts ermorden wollte, ist hier auf ein Mal entschlossen, sein Schwert in eine Tapete zu stossen, hinter welcher er den König vermuthet, der aber weder flucht, noch in blutschänderischen Freuden ist, sondern nur ein wenig horcht.

Diese Handlung verdient eine gründliche Zergliederung. Ermordet Hamlet den

betenden König: so ist die Wunde rückwärts und also Meuchelmord; und fordert er den betenden König erst zum Kampfe auf: so ist der Kampf noch ungewiß; auch kann der König rufen — und es ist mehr als wahrscheinlich, daß er Hülfe erhält und dann endet Hamlet sein Leben auf dem Blutgerüste. Eine so muthige und doch ungewisse und gefährliche Rache wählt ein Mann von Hamlets Temperament und Charakter nicht. Jetzt ist nach Hamlets Meinung der König versteckt, die Tapete verbirgt seinem sinnlichen Blick den geehrten und gefürchteten Purpur — und er ermordet nicht den König, er stoßt sein Schwert nur in eine Tapete und ruft mit verstelltem Wahnsinn: Eine Maus! Daß er das gerufen, kann und muß seine Mutter bezeugen; und sie, die betroffene, von ihrem Verbrechen und der Reue niedergedonnerte Sünderinn wird, das darf er sicher hoffen, nicht gegen ihren Sohn sprechen und das Maaß ihrer groben Verbrechen nicht mit des Sohnes Blut erhöhen. Sie muß ja bezeugen, was sie später wirklich thut, daß Hamlet ge-

glaubt habe, er spieße eine Maus. Ueber dieß ist er in ihrer Gegenwart vor dem ersten Anfall der Garde sicher und in einem langen Prozeß hofft er, sich mit seinen Rednerkünsten und seinem angenommenen Wahnsinn zu retten. Die Art, seinen Feind hinter einer Tapete zu ermorden, bestimmen seine Feigheit gegen den Purpur, aber auch seine Geistesgegenwart: seine Verstellungskunst dabey, gränzt an Karikatur; und gerade das erhob Shakespears Genie zu dem grösten und ersten seiner Nation, daß er bey Zeichnung seiner Charaktere oft seine schätzenswerthe Kühnheit so weit trieb. Aengstlich, am ganzen Körper bebend, fragt er die Königinn; denn er hat nicht einmal den Muth hinter die Tapete zu blicken, so zermalmet ist er nach der That. „Ist es der König?" Sie nennt es eine rasche blutige That und da nun Hamlet den ermordeten Oldenholm erblickt: so ruft er voll Entsetzen: „Eine blutige That! —" Mit der getäuschten Rache erwachen seine stürmischen Begierden wieder und sein Rachgefühl, zu dem sich eine Art von Verzweif-

lung über seine mißlungene That, und ihre Folgen gesellt. Hamlet fährt fort: „Beynahe so schlimm, als einen König ermorden und seinen Bruder heurathen.“ Nun hat er die Larve gänzlich abgenommen; aber der Röchelnde ist Opheliens Vater, er ist von ihm ermordet und das reißt seine Seele zuerst zu dem Sterbenden hin; und er bedauert ihn als einen geschäftigen, sich in alles mischenden Thoren, der sich sein Unglück selbst zugezogen; aber auf eine Art, „daß man sieht, sein Wille habe keinen Theil an der That.“

Fast außer sich, wendet er sich an seine Mutter, um ihr Herz in die Presse zu nehmen; aber da er die Leiden der alten Matrone sieht, die ihn gebahr, die Königinn ist: so vergißt er selbst in dem heftigsten Strom und Wirbelwind seiner Leidenschaft das Mitleid, die Mäßigung und die Achtung nicht, die er dem schwachen leidenden Weibe und der königlichen Mutter schuldig ist und er sagt gelassen: „Setzt Euch!“

Dieser Zug ist so schön, als wahr;

denn die Gewohnheit und Natur geben uns Mitleid und gebieten uns stäts Schonung gegen die, die uns das Leben gaben. Er mahlt ihr nun ihr Vergehen mit den schwärzesten Farben und bietet dazu alle Tropen und Metaphern seiner Redekunst auf, die nur dem höchsten Affekte eigen sind; und selbst in dieser Begeisterung zeigt sich seine Achtung und Liebe für die holde Religion: „Die die holde Religion in einen leeren Wörterschall verwandelt.“ In der Stelle: „Erklärt es nicht mehr für schändlich, wenn der ungestüme Trieb der Jugendhitze in Ausschweifungen auflodert ꝛc.“ liegt die Entschuldigung für seine Liebschaft mit Ophelia und seine argwöhnische Voraussetzung, daß auch die Königinn sie nicht gebilligt und hintertrieben habe. Ferner beweiset es, daß sein Herz dadurch sehr verwundet wurde, da er in seiner jetzigen Lage sich daran erinnern kann. Die Königinn bestättiget durch ihre Reden und Benehmen, daß sie des Verbrechens des Mordes theilhaftig und seiner Achtung unwerth sey; und das erhöhet seinen

Muth gegen den Onkel. Er überhäuft ihn mit den niedrigsten Benennungen; darum wird ein Schauspieler von Erziehung, Geschmack und Kopf alle diese Ausdrücke mäßigen und die Stelle: „Der die Krone von einem Kissen stahl, und in seinen Schnappsack steckte" nicht durch eine niedrige Aktion noch niedriger machen *). Der Geist erscheint; gleichviel wie? — Ich habe nur zu untersuchen, wie diese Erscheinung unbedingt auf Hamlet wirken muß. Der Geist kömmt unerwartet — und eine unerwartete Erscheinung aus der unbekannten Welt erregt Schrecken — aber nicht in dem höchsten Grad, wie das erste Mal; denn er hat ihn schon gesehen, und Bekanntschaft mit dem Gegenstande vermindert den Schrecken. Ueber dieß kann kein Objekt zweymal eine gleich starke Bewegung und

---

*) Im Originale pag. 274. heißt es: in die Tasche steckte; denn: großer Bengel — Prügeln — Lumpenkönig — schiefes Maul ꝛc. sind zu triviale Ausdrücke, und passen nicht mehr für unsre Bildung und veredelte Sprache.

Leidenschaft in uns erregen, sie sey von angenehmer, oder unangenehmer Art. Der Eindruck wird bey jeder Wiederholung geschwächt. Seine Haare starren freylich empor, sein Geist schaut wild aus seinen Augen; aber er faßt sich eher und leichter und fragt: „Was will deine ehrwürdige Erscheinung?“ Schnell erinnert er sich selbst seiner feigen Unthätigkeit. — Er nennt sich einen trägen Sohn, der das große Werk liegen läßt und die Zeit im unthätigen Gram verliert. Er beschönigt seine Feigheit vor diesem Wesen jener Welt mit keinem Worte; weil nach seinen Begriffen ein Wesen jener Welt nicht zu täuschen ist und der Geist kömmt wirklich nur, Hamlets „fast stumpfen Vorsatz zuwetzen.“— Geist. „Aber sieh, Erstaunen ergreift deine Mutter! O! tritt zwischen ihr, und ihrer kämpfenden Seele!“ Wie viel schöner ist diese Stelle im Originale! *) Hamlet wendet den star-

*) Pag. 275. sagt der Geist: „Vergiß nicht! Diese Heimsuchung soll nur den abgestumpf-

ren Blick nicht von der Erscheinung, und fragt: „Wie steht es um Euch Mutter?“ Sie fragt ihn, was er sieht, und er ruft: „Ihn! Ihn! Seht Ihr den düstern Schein, den er von sich gibt? rc. — O sieh mich nicht so an, oder dieser traurige Blick verwandelt meinen festen Vorsatz. Thränen würden für Blut fließen. *)“ Der eigentliche so oft verkannte Sinn dieser Stelle ist: daß des Geistes trauriger Blick ihm nicht die Stimmung zur Rache gäbe, die er bedarf; denn Hamlets unentschloßne Seele braucht auffordernde Worte zur blutigen That wie sie der Geist bey der ersten Erscheinung gibt, darum bittet er ihn: Sieh mich nicht so an: sonst würde ich Thränen statt Blut vergies-

---

ten Vorsatz schärfen. Doch schau! Entsetzen liegt auf deiner Mutter. Tritt zwischen sie und ihrer Seele im Kampfe; im Schwachen (Weibe) wirkt die Einbildung am stärksten.“

*) Im Originale 276. „Sieh nicht auf mich, damit nicht deine klägliche Gebährde mein strenger Thun erweiche: sonst fehlt ihr dann die rechte Art: vielleicht statt Blutes Thränen.“

sen. Die Königinn fragt: „Mit wem redest du?“ Hamlet erwiedert mit Erstaunen: „Seht ihr denn nichts?“ Er erinnert sich, daß Gustav und Bernfield den Geist sahen und hörten und es erwacht nun in ihm das dringende, ungestümste Verlangen, daß ihn auch die Mutter sehen und hören soll; denn dann hätte er Alles zu hoffen. Er drängt, jedoch mit Anstand, seine Mutter gegen den Geist vor und gibt sich alle Mühe mit Zeichen, Worten und Bewegungen; aber es ist alles fruchtlos. — Die Königinn will es für eine schwärmende Phantasie seines in der Komödie so deutlich geäußerten Glaubens halten. Hamlet will sie sogar durch das Gefühl ihrer Hände überzeugen, daß es keine Phantasie sey, sondern daß der Geist wirklich im Zimmer war. Er will ihr alles von Wort zu Wort wiederholen. Wahr, und richtig ist die Bemerkung in Wilhelm Meisters Lehrjahren: daß Hamlet noch einige Zeit seinen Blick auf den Ort richten muß, wo der Geist verschwand. Er bittet seine Mutter als guter Sohn und Christ auf das feyerlichste,

nur sich selbst nicht zu täuschen und an das Heil ihrer Seele zu denken. *) Dann will er erst um ihren Segen bitten, wenn sie den himmlischen hat. Aber die gebeugte vernichtete Mutter und Königinn hat doch so viel Gewalt über ihn, daß er sie um Vergebung bittet. Sie ist in einer verzweifelten Lage und ruft die Hände ringend: „Was soll ich thun?" Hamlet kann als Mann das Schreckliche ihrer Lage nicht fühlen und hält es für Unentschlossenheit, die fähig seyn könnte ihn zu verrathen; und das gibt ihm ein ängstliches Gefühl und Bitterkeit im Ausdruck. Sobald sie ihm aber ewiges Stillschweigen gelobt: so ist er beruhigt. Die drey herzlichen: „Gute Nacht Mutter!" bezeugen seine Versöhnung mit ihr, und seine kindliche Liebe. **) Alle die Benen=

*) pag. 277. „Beichtet vor dem Himmel; bereuet, was geschehen und meidet künftiges!"

**) pag. 286. Klagt er ihr recht kindisch, daß er nach England müßte; aber er faßt hier schon den wilden Entschluß: die Köpfe sei=

nennungen, die er dem todten Oldenholm gibt, sollen den Mord verkleinern und das Gefühl seiner schmerzlichen Reue mildern; denn wenn ich von der Nichtswürdigkeit des Ermordeten rede: so verkleinere ich ohnstreitig den Mord; aber der Schauspieler muß diese Reden mit einem ängstlichen bangen Tone vortragen, daß sie nicht lächerlich werden. Er entschuldigt sich auch damit: daß es dem Himmel so gefallen habe, „Ihn zur Geisel zu machen.“ Eine vorzügliche Bemerkung verdient die Stelle: „Der Anfang ist gemacht — aber das Schrecklichste steht noch bevor.„ Das Schrecklichste ist, seine Hand mörderisch an den König zu legen. Er scheuet sich nicht den Bösewicht zu vernichten — aber die Würde, die er bekleidet, der Purpur, der ihn umhüllt, den betrachtet Hamlet als heilig und das schwächt seinen Muth und lähmt seinen Arm. Doch hat man nach dieser Stelle zu erwarten, daß Hamlet endlich

---

ner ehemaligen Freunde unter das englische Henkerbeil zu bringen.

das Schrecklichste thun werde, um so mehr, da die Rede pag. 280. der Umarbeiter wegließ, in der sich Hamlet schon gefaßt macht, daß er nach England reisen will.

Alle diese, Nacht und Nebel verbreitende Weglassung der wichtigsten Stellen und Scenen, hat manchen bis jetzt herrschenden Irrthum über Hamlets Charakter verbreitet; denn über Hamlets Liebe zu der unglücklichen Ophelia bleibt alles in finsterer Nacht; weil der Umarbeiter Hamlet nicht abreisen läßt und er also den Wahnsinn und den Tod seiner Ophelia erfahren müßte. Die Einheit der Zeit ist eine große Schönheit, aber sie muß keinen Unsinn und Verstümmlung in der Handlung und den Charakteren hervorbringen und man muß diese Regel nicht beobachten wollen, wo sie platterdings nicht beobachtet werden kann. Der Umarbeiter hat sogar die Form der Katastrophe verändert und das hohe Ziel des lebendigen Webens und Wirkens so verrückt, daß man am Ende des Schauspiels keinen von den vielen tausend abgeschossenen Pfeilen am Ziele liegen sieht. In Wilhelm Meisters

Lehrjahren hat ihn ein Meister der dramatischen Kunst längst belehrt; ich habe nur noch hinzuzufügen, daß die Umarbeitung den Schauspieler nicht abhalten kann, und darf, Hamlets Charakter so zu geben, wie ihn Shakespear schilderte.

Hamlet erscheint im Anfange des 5ten Aktes mit seinem Freunde Gustav und vergleicht s e i n feiges Benehmen gegen den Muth des jungen Prinzen von Norwegen *) der mit einem Heer von 20,000 Mann dem unsicheren Ausgang und dem Tode Troz bietet, um eine handbreite Erde zu erobern, die nicht groß genug zu einem Grabe für die Erschlagenen wäre; weil es nicht der Eigennuz, sondern die Ehre will. Er vergleicht sich gegen diesen entschloßnen Prinzen Fortinbras und erröthet. Von nun an sagt er, soll sein Gedanke blutig seyn. Aber

*) Im Originale begegnet er das Heer des jungen Fortinbras auf seiner Reise nach dem Hafen — aber er schifft sich doch ein. Diese hier eingeflickte Rede steht platterdings am unrechten Orte, so wichtig sie auch ist, und durchaus nicht wegbleiben darf.

wenn seine Mutter nicht vergiftet würde, wenn sie es nicht vor dem versammelten Hofe laut verkündete: so zöge Hamlet sein Schwert gewiß nicht gegen den König.

Güldenstern kömmt zu Hamlet; und da er von Hamlet so viele bittere Beleidigung mit Demuth dulden mußte: so ergreift er nun die Gelegenheit, sich an Hamlet zu rächen; denn er weiß, daß des Prinzen Untergang vom König schon beschlossen ist. Er frägt den Prinzen ganz trocken: „Was habt Ihr mit dem todten Körper angefangen?" *) Die Frage erinnert Hamlet an seine Mordthat und ihre Folgen; aber Güldensterns Art und Ton beleidigt ihn zugleich. Er will sich wahnsinnig stellen; aber er äußert zugleich seinen königlichen Unwillen in dem verächtlichen Ausdruck: „Ihn dem Staube gegeben, dessen Anverwandter er ist." Güldensterns Uebermuth ist durch diese Rede und den unbestimmten Ton, womit sie Hamlet sagt,

*) Im Original pag. 284. ruft er hinter der Scene ganz gegen alle Ehrfurcht: „Hamlet! Prinz! Hamlet!"

nicht abgeschreckt und er sagt fast befehlend: „Sagt mir, wo er liegt, damit man ihm abholen kann.“ Hamlets Galle regt sich; aber er kann sie noch nicht äußern; denn das Gefühl von seiner That hat ihn noch nicht ganz verlassen, und er wirft mit bitterem Lächeln die Worte hin: „Das bildet Euch nicht ein.“ Güldenstern frägt mit Unwillen: „Was einbilden?“ Hamlet vergißt über dieses achtungslose Betragen des Vasalen auf Augenblicke alles, was er fürchtet und mit Grunde zu fürchten hat und er rückt freyer heraus, „daß ich Euer Geheimniß“ — Eure so oft gesagte Sarkasmen über den jetzigen König — „verschweigen konnte und meine eigenes nicht.“ Der fürstliche Stolz erhebt sich nun in seiner ganzen die Pygmäen vernichtenden Riesengestalt und Hamlet preßt in das Wort: Erdschwamm seine ganze vernichtende Verachtung. „Zu dem, wenn der Frager ein Erdschwamm ist, was für eine Antwort kann der Sohn eines Königs geben?“ Güldensterns

Hochmuth und kleinliches Selbstgefühl windet sich in der Frage: „Haltet Ihr mich für einen Schwamm?“ — Unter dem Riesentritt des verrathenen königlichen Freundes krümmt sich ängstlich der Verräther; und gerade das vollendet Hamlets Sieg und gibt dem Sophisten ein freyes Feld. Er beweiset ihm mit der kältesten Verachtung, daß er nichts als ein elender *) löchrichter Schwamm sey. — Da aber seine erste ihn stäts und so ganz beherrschende Leidenschaft Erbitterung und Rache gegen den Usurpator ist: so zeigt sie sich selbst wieder in dem kleinlichen Zuge, daß er den Thronräuber mit einem Affen vergleicht. Diese ihn so ganz beherrschende Leidenschaft reißt ihn auch in der Stelle hin: „Der Leichnam ist bey dem König, aber der König nicht beym Leichnam; der König ist ein Ding.“ — Güldenstern ist vom Hamlet auf's Neue verächtlicher behandelt

*) Der Erdschwamm ist zu einem Seeschwamm geworden, was aber das Veráchliche nicht aufhebt.

worden; er hascht also nach jeder Gelegenheit, das vom König über Hamlet beschlossene Verderben noch sicherer und schneller zu bewirken. Er fragt mit lauernder Begierde — „Ein Ding gnädiger Herr? — — Hamlet. Von“ — plötzlich reißt er den, den König entehrenden Gedanken seiner Seele, den er äußern wollte ab, und sagt kalt lächelnd: „nichts?“ Nun erst erblickt er die Züge des lauernden Verräthers und mit Hohn ihm in's Gesicht lächelnd, fährt er fort: „Versteck dich Fuchs und alle hinter drein.“ Der König erscheint mit seinem Gefolge und fragt mit befehlender Kälte: „Hamlet! Wo ist Oldenholm?„ Hamlet, der die Folgen seiner That wieder fürchtet, nimmt schnell die Larve vor und antwortet mit grimassirender Gleichgültigkeit: „Beym Essen.“ Diese Gleichgültigkeit bey einem verübten Mord täuscht auf Augenblicke selbst den König. „Beym Essen?„ fragt er mit Verwunderung. Hamlet stellt sich nun noch gleichgültiger; denn gleichgültig in seiner jetzigen Lage seyn; über einen Menschen, den man ermordete, noch scherzen

können, das muß Jeder für Wahnsinn halten, der Hamlet nicht so genau kennt, als der König. Die Stelle: „Eine gewisse Versammlung politischer Würmer ißt wirklich an ihm — wo es auf's Schmausen ankömmt, ist in der Welt nichts über einen Wurm" — kann sich nur auf die Versammlung der Edlen des Reichs beziehen, die seinem Onkel bey schwelgerischen Gastmählern ihre Wahlstimme verzechten. Der König hat Scharfsinn genug, diese Anspielung fühlen zu können und er frägt mit allem Imponirenden seines Ranges: „Ich frage dich noch ein Mal, wo ist Oldenholm?" Hamlet windet sich noch einige Augenblicke zwischen erkünsteltem Wahnsinn und bang zurückgehaltener Wuth — aber er ist es als Prinz gewohnt sich in den Willen der Majestät zu fügen und er sagt, wo Oldenholms Körper liegt. Das weitere Klingen der Narrenschelle macht den König nicht irre; er faßt seinen Mann und sagt ihm ganz bestimmt, daß er, um den Gesetzen zu entgehen, noch diese Nacht nach England flüchten müsse. Ob nun gleich

Hamlet bestimmt weiß, daß er in sein Verderben gesendet wird: *) so macht er sich doch zur Reise fertig. In der That bleibt Hamlet auch nichts anders übrig, als die Flucht, oder ein Zweykampf mit dem Ritter Laertes; denn in solchen Fällen war selbst ein König vor dem Herausfordern zum Zweykampfe nicht sicher und Laertes begehrt wirklich in der Folge ein gerichtliches Verfahren **). Genug; Hamlet fügt sich sehr geduldig in den königlichen Willen, ob er gleich jetzt alle Beweise hat, daß sein Onkel der Mörder seines Vaters ist. Noch mehr, er spielt noch recht auffallend vor dem ganzen Hofe den Narren! damit er den eben geäußerten, ihn schonenden Willen des Königs noch fester bindet. Um in Dännemark der gewissen Gefahr zu entgehen, geht er der ungewisseren — in England entgegen und das beweiset seine zu große Liebe zum Leben, die stäts Muthlosig-

---

*) pag: 260.

**) Im Originale pag: 287, ist Hamlet in dieser Scene schon bewacht.

keit gibt. Im Originale ereignen sich alle folgende tragische Auftritte mit Ophelia und Laertes während Hamlets Abwesenheit; und nachdem er den König in einem sehr demüthigen, fast kriechenden Schreiben *) um die Erlaubniß gebeten, an Hofe erscheinen zu dürfen: so stößt er auf Opheliens Leichenbegängniß und auf ihren wüthenden Bruder Laertes. Diese Situation, die der Umarbeiter wegließ, ist eine der schönsten; und da sie über alle Charaktere und die Handlung selbst ein helles Licht verbreitet, eine der nöthigsten im Stücke. Dieses Schneiden und Wüthen des Umarbeiters in dem schönen erhabenen Ganzen, ist nie sichtbarer, als in dem letzten Akte; denn statt einer nothwendigen Schlußfolge aller Ursachen, und einer vernünftigen Auflösung aller Begebenheiten,

*) pag: 312. „Großmächtigster! Wisset, daß ich nackt aus Eurem Reiche ausgesetzt bin. Morgen werde ich um Erlaubniß bitten vor Euer königliches Auge zu treten und dann werde ich, wenn ich Euch erst um Vergünstigung dazu ersucht, die Veranlassung meiner plötzlichen und wunderbaren Rückkehr berichten.“

schrumpft die schön geformte Riesengestalt zu einem verstümmelten Krüppel zusammen. Doch nun zu dem, was da ist. Hamlet erscheint am Ende des umgearbeiteten Trauerspiels mit seinem Freunde Gustav, dem er das deutliche Geständniß ablegt, daß ihm nicht wohl um's Herz sey; und er setzt sehr leichtsinnig hinzu: „Ist es jetzt: so ist es nicht ein ander Mal, und ist es jetzt nicht; so wird es ein ander Mal seyn." So spricht Hamlet — der Mann, der Prinz, der beleidigte Sohn, der Ritter. Der König erscheint (nach der Umarbeitung) von Laertes, Güldenstern und seinem Gefolge begleitet, auf Hamlets glückliche Reise zu trinken. Ein Diener trägt zwey goldene Becher mit Wein, wovon Einer mit dem tödtlichsten Gifte vermischt ist. Im Originale soll Hamlet mit Laertes um einen Preis fechten und der König rechnet darauf, daß der fette Stiefsohn auf eine so heftige Bewegung Durst bekommen müsse. Unter den platten Verhältnißen und Umständen, wie sie der Umarbeiter gibt, müßte Hamlet nicht Hamlet — der König kein

Usurpator seyn, wenn Hamlet nicht die giftige Höflichkeit von sich ablehnte. In der Umarbeitung sagt der König noch sehr unbesonnen: Gebt ihm diesen Becher! Im Originale hält Hamlet die Hitze des Gefechtes vom Trinken ab. Genug; Hamlet trinkt nicht — sondern er entschuldiget sich gegen Laertes, dessen Vater er ermordete, auf folgende merkwürdige Art: „Alle gegenwärtige wissen es und Ihr müßt es gehört haben, mit was für einer unglücklichen Gemüthskrankheit ich gestraft bin. Was ich gethan, das in Euch Natur und Ehre zur Rache gegen mich auffordern möchte, hat, ich erkläre es hier öffentlich, mein — Wahnsinn — gethan."

Prinz Hamlet erklärt sich also lieber öffentlich für einen Wahnsinnigen, als daß er einem kühnen, gekränkten Sohne als Mann und Ritter die ihm schuldige Genugthuung gibt; und wenn sich das auch mit der Furcht vor dem König entschuldigen ließe: so bleibt er doch im höchsten Grade unentschlossen; denn da sich der Edelmann Laertes so schnell,

grade durch seine Entschlossenheit einen so fürchterlichen Anhang erwerben kann, der ihn zum König ausruft: so müßte es Hamlet noch viel eher gelingen, das für ihn so sehr eingenommene Volk auf seine Seite zu ziehen, wenn er nicht gerade für seine sehnlichste Wünsche so ängstlich und verzagt wäre und seyn sollte. *) Hamlet erblickt seine sterbende Mutter, deren physische Natur durch das Gift in gräßlichen Konvulsionen mit dem Tode ringt und die in den letzten Sekunden ihres Lebens nicht mehr die verliebte Matrone, sondern die zärtliche Mutter ist, die, um ihren einzigen Sohn vor dem Gift zu bewahren, es vor dem versammelten Hofe laut ausruft: „Hamlet! Mein theurer Sohn! der" für dich bestimmte—„Trank, war Gift." Gift und Oheim sind in Hamlets Seele Synonimen. Er blickt auf den Usurpator, der wie ein Sünder auf dem Hochgerichte beben muß und er stößt ihm

---

*) Im Originale pag: 310. schildert der König die grosse Liebe des Volks zu Hamlet.

(nach der Umarbeitung) das Schwert in die Brust. Ueber diese, dem Anschein nach, so muthige Handlung muß ich einige Augenblicke die Fakkel der Prüfung halten, um zu beweisen, daß unter so veränderten Umständen (nach der Umarbeitung) gar kein Muth zu dieser That gehört. Die Königinn steht durch ihr gelobtes und so fest gehaltenes Schweigen schon gegen ihren Gemahl mit Hamlet im Bunde und sie empfängt den Tod von ihrem Mitschuldigen dem Mörder ihres Gemahls. Hamlet darf also von der reuigen Christinn, der sterbenden zärtlichen Mutter hoffen, daß sie ihre letzten Kräfte anwenden werde, das Leben ihres Sohnes zu schützen. Er darf keck erwarten, daß sie in ihrer letzten Lebensstunde den Mörder ihres ersten Gemahls, der auch ihren einzigen Sohn durch Gift ermorden wollte und von dessen verruchter Hand sie durch Zufall den Tod empfing, nicht mehr schonen, sondern ihn laut als den Mörder von Hamlets Vater anklagen werde, um für diese Welt ihren Sohn — für Jene ihre Seele zu retten. Er hat nicht mehr zu fürchten, daß die unter solchen

schrecklichen Umständen vor Schrecken erstarrten Dänen ihn ermorden; aber er hat mit Gewißheit zu hoffen, daß die durch eine ungereche Königswahl reuigen Unterthanen ihn als ihren König annehmen werden. Aber mehr als alles entscheidet selbst der grosse Dichter für meine Meinung, daß Hamlet zu feige für die That ist, die sein Schicksal so unbedingt von ihm fordert. Hamlet läßt sich nach dem Originale aus kindischem Ehrgeitz verleiten mit Laertes zu fechten, um ihm den Ruhm eines grossen Fechters zu entreissen. Nach des Königs Plan wird Hamlet, wenn er dem vergifteten Rapier entgeht, doch dem vergifteten Wein nicht entgehen. In der Hitze des Gefechtes verwechseln die Fechtenden, nachdem Hamlet verwundet ist, die Rapiere und auch Laertes wird mit dem vergifteten Stahl verwundet. Während dem Gefechte trinkt die Königinn auf ihres Sohnes Glück von dem vergifteten Wein. Der Hof sieht, daß ihr nicht wohl wird; der König sagt: „Sie können nicht Blut fließen sehen".

Königinn. „Nein! Nein! Der

Trank, o lieber Hamlet! der Trank —der Trank — Ich bin vergiftet. (Sie stirbt.)

Hamlet. O Büberey! Ha! Laßt die Thüren schließen! Verrath! Sucht wo er steckt!

Laertes fällt. Hier, Hamlet! Hamlet, du bist umgebracht. Kein Mittel in der Welt rettet dich! in dir ist keine halbe Stunde Leben. Des Frevels Werkzeug ist in deiner Hand unabgestumpft vergiftet; meine Arglist hat sich auf mich gewendet. Sieh! hier liege ich nie wieder aufzustehen. — Vergiftet deine Mutter — ich kann nicht mehr — des Königs Schuld, des Königs!"

Hamlet. Die Spitze auch vergiftet? So thue dann Gift dein Werk!" Er verwundet den König mit dem vergifteten Rapier. — Folgende Betrachtungen werden sich jedem von selbst aufdringen: Hamlet hört, seine Mutter sey vergiftet — er sieht sie sterben; und da er gar nicht zwei-

feln

feln kann, daß sein Oheim auch der Mörder seiner Mutter ist: so ist es eine, Hamlet gegen den Purpur eingeprägte Feigheit, daß er so ganz unthätig bleibt, die Thüren schließen, und den Verrath erst untersuchen will. Kann hier eine Untersuchung statt finden und würde der gekrönte Thäter dadurch wohl entdeckt werden? Kann man zweck — und muthloser handeln? — Aber Hamlet liebt sein Leben und den Thron; und beydes zu erhalten, ist seine einzige und erste Sorge. Sobald er aber von dem sterbenden Laertes hört, daß er durch das Rapier vergiftet sey und daß ihn nichts mehr vom Tode retten könne: so gibt ihm die gräßliche Todesangst nicht Muth, sondern Verzweiflung und er verwundet den König mit demselben Rapier und zwingt ihn, den vergifteten Wein zu trinken. Diese so klein scheinenden Umstände, daß er den Oheim nicht mit dem Schwert tödtet, sondern mit demselben vergifteten Rapier nur verwundet und ihn zwingt den vergifteten Wein zu trinken, der noch im Becher ist, sind sehr bedeutend; denn sie charakterisiren

einen in der Todesangst handelnden, einen Verzweifelten und keinen kühnen Mann. Laertes stirbt als ein Verbrecher, aber er endet männlich. Hamlet ist kein Verbrecher; aber er stirbt weibisch. *) Es war also gar nicht der Wille des Dichters, in Hamlet einen Helden, noch weniger einen heroischen Charakter schildern zu wollen, der durch Entschlossenheit und Muth seinem Schicksale gewachsen ist; denn Hamlet soll durchaus nicht unsre Verehrung, unsre Bewunderung, sondern unser Mitleid, unsre Besorgniß für sich erregen; und es ist eine grosse dichterische Schönheit, daß ihn der halb entschloßne Stoß in die Tapete, die den geliebten und gefürchteten Purpur seinem materiellen Auge verbirgt, in noch größere Gefahren stürzt. Er kann mit aller sklavischen Ehrfurcht vor dem Purpur, mit aller Schulgelehrsamkeit — mit allen Schlangen-Wendungen der List und Verstellung, durch welche er sein Leben zu verlängern und den

---

*) Man schlage pag: 359 nach.

Thron zu erhalten strebt, dem unerbittlichen Fatum nicht entgehen und er endet sein Leben grade in dem Moment, wo die, sich so sehnlich gewünschte Krone, von dem Haupte des Räubers fällt. Das unerbittliche Fatum herrschen zu lassen, glaube ich, war des Dichters Tendenz; denn das über alles gebietende Verhängniß gibt dem entschloßnen Fortinbras den verwaisten Thron des unentschlossenen Hamlets und ein königliches Geschlecht endet mit ihm. So wie ich den Charakter zergliedere; dachte, oder fühlte Shakespear seinen Hamlet; und es ist des Schauspielers Pflicht einen faßlichen Sinn in jene Worte zu legen, die keinen zu haben scheinen. Es ist ihm Pflicht, ein Ganzes zu liefern; und besser ist es falsch — oder zu viel, als gar nicht denken. Ob ein Schauspieler den Hamlet in allen Zügen und Linien so richtig und anschaulich darstellen kann, als ich ihn schilderte, daran zweifle ich; denn der Künstler ist ein Mensch, dem der leiseste Hauch seine Illusion zerrütten und vertilgen kann; und die Kraft seiner Dar-

stellungen hängt nie von seinen Kräften allein ab.

Die Bogenzahl dieser Zergliederung Eines Charakters beweist die Unmöglichkeit, eine mit den Vorstellungen der Schaubühne fortlaufende gründliche Dramaturgie schreiben zu können. Ueberhaupt ist ja an keine Kritik zu denken, so lange es keine Theorie gibt; und es ist nicht Eigendünkel, oder Stolz, sondern Liebe zur Kunst, wenn ich meine zwey und zwanzig jährige Erfahrung in der Form einer Theorie eher, als ich wollte, meinen jungen Kunstverwandten zur Belehrung und dem Publikum zu Erhöhung Ihres Vergnügens bald durch die Presse mittheile.

Verbesserungen.

Seite	5	Z.	25	lies statt	Niemanden:	Niemand.
—	8	—	14	— —	am	an
—	10	—	21	— —	vom	von
—	15	—	19	— —	vom	von
—	17	—	7	— —	Hamlet	Hamlets
—	21	—	15	— —	Innerlich	innerlich
—	22	—	10	— —	geahndeten	geahnten
—	32	—	13	— —	14ten	9ten
—	37	—	15	— —	alten	allen
—	38	—	18	— —	bebenden	bebendem
—	45	—	11	— —	eine	seine
—	45	—	17	— —	anruffen	anrufen
—	58	—	1	— —	schädlich	schändlich
—	59	—	20	— —	einen	einem
—	68	—	2	— —	Tugend	Jugend
—	72	—	21	— —	der	des
—	76	—	19	— —	schändlichem	schändlichen
—	85	—	19	— —	hin	ihn
—	115	—	20	— —	das Heer	dem Heer
—	117	—	17	— —	meine	mein
—	117	—	19	— —	die	den
—	122	—	20	— —	aus	an

6304

-9-x

L. Web

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ziegler, Friedrich W.,

Hamlets Charakter nach psychologischen und physiologischen Grundsätzen durch alle Gefühle und Leidenschaften zergliedert

Wien 1803

P.o.angl. 523 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751149-1